

Robert E. Coleman

***Des Meisters Plan
der Evangelisation***



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelder
Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

1. Auflage 2022 (CLV)
(auf Deutsch erstmals erschienen 1979 im Verlag SCM Hänssler, Holzgerlingen)

Originaltitel: The Master Plan of Evangelism
Originalverlag: Baker Publishing Group, 6030 Fulton St. E., Ada, MI 49301, USA

© der deutschen Ausgabe 2022 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: ARKA, Cieszyn, Polen

Artikel-Nr. 256742
ISBN 978-3-86699-742-4

Inhalt

Einleitung	7
Vorwort: Der Meister und sein Plan	9
1. Erwählung	17
2. Ständige Gemeinschaft	33
3. Heiligung	45
4. Gabe des Geistes	55
5. Lebensgestaltung	65
6. Aussendung	73
7. Weitere Betreuung	85
8. Frucht bringen	93
Nachwort: Der Meister und sein Plan	103

Einleitung

»Philosophen«, schrieb Karl Marx, »haben die Welt nur verschieden interpretiert, wir müssen sie jedoch verändern.«

Wie verschieden die Aussagen der Bibel und des Kommunismus in ihren Grundsätzen auch sind: In diesem Punkt stimmen sie überein. Allerdings geht die Übereinstimmung nicht viel weiter. Die Gemeinde Jesu erklärt mit Nachdruck, dass eine veränderte Welt nur durch veränderte Menschen entstehen kann. Der denkende Mensch stellt neue Philosophien auf, doch nur der wiedergeborene Mensch hat die Möglichkeit, die Gesellschaft zu verändern.

Diese Überzeugung ist gegründet auf die gute Nachricht, dass »Gott in Christus die Welt mit sich selbst versöhnte« (vgl. 2Kor 5,19). Sie macht aus der evangelistischen Arbeit viel mehr als nur eine Theorie oder einen Slogan. Evangelisation wird zur Notwendigkeit.

An diesem Punkt jedoch entsteht die Frage: Wie betreiben wir Evangelisation? – Wodurch wächst eigentlich die Zahl derer, die Christus als ihrem Retter vertrauen? – Wie kann man das Evangelium anhaltend und ansteckend weitergeben, wie kommt es zu einer durchschlagenden Wirkung?

Unter dem Titel »Des Meisters Plan der Evangelisation« hat Robert E. Coleman, Professor für Evangelisation am Asbury Seminary, eine Reihe von Prinzipien zusammengefasst. Er hat einen Plan entworfen, der, wenn man ihn sorgfältig studiert, den Begriff der Evangelisation von dem Anstrich des »Besonderen« und »Gelegentlichen« befreit. Es wird deutlich, dass es hier um einen wichtigen und ständigen Lebensbestandteil der Gemeinde geht, um ihr tägliches Zeugnis. Auf den folgenden Seiten soll das, was Gottes Geist im Laufe der Zeit durch die Arbeit von bekannten Evangelisten gewirkt hat und noch wirkt, nicht übersehen werden. Anderer-

seits sind wir beeindruckt vom missionarischen Eifer kleiner Gruppen, die Jünger gewinnen und die Gemeinde vergrößern und damit die Beziehung zwischen dem Evangelium, das wir bekennen, und dem Leben, zu dem es uns befähigt, deutlich machen.

Das Werk des Autors enthält viele Hinweise auf die Schrift; es konzentriert sich auf das Vorbild, das uns in unserem Herrn und seinen Jüngern gegeben ist. Der Stil ist sachlich, einfach, direkt. Es ist ein eindeutiges Zeugnis eines aufrichtigen Geistes, der das Thema, das er behandelt, lange und sorgfältig studiert hat.

Heute Morgen hörte ich im Radio die Bemerkung, dass wir uns in den meisten Situationen in zweierlei Richtungen bewegen: entweder vom Begriff zur Sache oder von der Sache zum Begriff. Das ist richtig. Wenn wir uns nicht von Theorien und Idealen den konkreten Situationen zuwenden, werden konkrete Situationen in einem Nebel von Worten untergehen.

Ich glaube, dass uns dieses ernst gemeinte Buch von einer solchen Gefahr befreien kann. Aus diesem Grund ist es eine Freude für mich, es zu empfehlen.

Vorwort: Der Meister und sein Plan

»Ich bin der Weg ...«
(Johannes 14,6)

Das Problem der evangelistischen Methoden

»Was ist mein Ziel?« und »Wie erreiche ich es am besten?« – dies sind die wichtigsten Orientierungspunkte bei aller Arbeit, die der Mensch tut. Beide hängen eng zusammen und bestimmen größtenteils den Wert dessen, was wir leisten. Tätig zu sein oder vielleicht sogar begabt zu sein, muss noch nicht bedeuten, dass wir auch etwas erreichen. Es muss immer wieder gefragt werden: Haben wir das richtige Ziel? Und ist der eingeschlagene Weg der beste? Diese Fragen sollten auch ständig in Bezug auf die evangelistische Arbeit der Gemeinde gestellt werden. Erfüllen unsere Bemühungen den großen Auftrag Christi? Wächst die Gemeinde? Nimmt die Zahl der Menschen zu, die als Folge unseres Dienstes für Christus brennen und die Welt in Bewegung bringen durch das Evangelium? Es ist nicht zu bestreiten, dass man sich in der Gemeinde bemüht, ein Evangelisationsprogramm nach dem anderen durchzuführen. Doch erreichen wir damit das Ziel?

Der Zweck bestimmt die Arbeitsweise

An diesem Punkt ist schnell klar, dass wir eine gut durchdachte Strategie brauchen, die uns schrittweise dem gesteckten Ziel näher bringt. Wir müssen von der Notwendigkeit unserer Arbeit überzeugt sein, und wir müssen wissen, wie sie in den Gesamtplan ein-

zufügen ist, den Gott für unser Leben hat. Dies trifft auf jegliche Verbreitung des Evangeliums zu. Ebenso wie ein Gebäude nach seinem Zweck entworfen wird, so muss alles, was wir tun, dem Ziel entsprechen. Sonst ist alle unsere Mühe umsonst und bleibt letztlich ohne Ergebnis.

Wie evangelisierte Jesus?

Diese Seiten wurden geschrieben, um etwas von der Strategie Jesu aufzuzeigen. Es ist zu hoffen, dass unsere Arbeit seinem Beispiel folgt. Wir haben nicht die Absicht, spezifische Methoden Jesu für die Einzel- oder Massenevangelisation darzulegen; es geht eher um eine Zusammenfassung der großen Richtlinien, nach denen er handelte und die seine Methoden bestimmten. Dies ist gewissermaßen ein Versuch, den grundlegenden Evangelisationsplan des Herrn zu erschließen aus seinem dreijährigen Dienst in Israel.

Mehr Forschung ist nötig

Es wurde erstaunlich wenig auf diesem Gebiet veröffentlicht, obwohl natürlich die meisten Bücher, die sich mit evangelistischen Methoden beschäftigen, dieses Thema kurz streifen. Das Gleiche gilt auch für die Lehrmethoden Jesu und für die allgemein historischen Begebenheiten in seinem Werk und Leben.

Die sorgfältigsten Untersuchungen wurden anscheinend darüber angestellt, wie der Meister seine Jünger unterwies. Das beste Buch hierüber ist *The Training of the Twelve* von A. B. Bruce (New York, 1930). Zum ersten Mal wurde dieses Buch im Jahr 1871 veröffentlicht. Seine Ausführungen über das Wachstum der Jünger im Zusammensein mit ihrem Meister sind unübertroffen, was den Einblick in dieses Gebiet und die Vielfalt der Aspekte betrifft. Ein weiteres Werk, *Pastor Pastorum* von Henry Latham (Cambridge,

1890), widmet besondere Aufmerksamkeit der Unterweisung Jesu, obwohl es in seiner Untersuchung weniger umfassend ist. Seit dieser Zeit der frühen Abhandlungen sind einige kleinere Bände erschienen, die hilfreiche Anregungen zur Beschäftigung mit diesem Thema vermitteln.

Nicht alle diese Werke haben die gleichen evangelikal-theologischen Gesichtspunkte, doch ist es interessant festzustellen, dass sie alle am selben Punkt ankommen, wenn es um die wichtigsten Merkmale der Arbeit Jesu an den Jüngern geht. Dies trifft ebenso auf unzählige praxisbezogene Werke über verschiedene Phasen des Gemeindelebens und Gemeindedienstes zu, welche in den vergangenen Jahren veröffentlicht wurden. Obwohl wir uns bewusst sind, dass diese Autoren in erster Linie nicht vom Standpunkt der evangelistischen Strategie aus geschrieben haben, müssen wir doch ihr Verständnis der grundlegenden Prinzipien im Dienst und Auftrag unseres Herrn anerkennen.

Jedoch wurde der grundlegenden Strategie Jesu kaum jemals genug Aufmerksamkeit geschenkt. Wir sind jenen dankbar, die sich darüber Gedanken machten, und stehen auf ihren Schultern. Aber das Bild ist bis jetzt noch sehr unvollständig, und die Quellen müssten viel mehr ausgeschöpft werden.

Unser Arbeitsplan

Man muss sich mit dem Neuen Testament – und besonders mit den Evangelien – beschäftigen, um den Plan Jesu wirklich zu erkennen. Nur dort sind die Augenzeugenberichte zu finden, die uns über die Arbeit des Meisters zur Verfügung stehen (vgl. Joh 20,31). Allerdings vergessen wir oft, dass auch das Leben des Herrn selbst aufschlussreich ist und außerdem die Art, wie er andere dieses Leben lehrte. Wir müssen uns bewusst sein, dass die Zeugen, die diese Berichte schrieben, nicht nur die Wahrheit sahen, sondern durch diese auch verändert wurden. Aus diesem Grund brachten sie in

den Aufzeichnungen unvermeidlich jene Dinge zur Sprache, die sie und andere so stark beeinflusst hatten, dass sie alles verließen, was sie besaßen, und dem Meister folgten. Natürlich wird nicht alles berichtet. Wie andere Historiker auch, zeichnen die Verfasser der Evangelien ein Bild des Ganzen, indem sie einige charakteristische Personen und Erfahrungen beschreiben und gleichzeitig auf gewisse entscheidende Punkte im Fortgang der Ereignisse hinweisen. Wir können sicher sein, dass das, was durch Inspiration des Heiligen Geistes sorgfältig ausgewählt und berichtet wurde, uns lehren will, wie wir den Wegen des Meisters folgen sollen. Darum finden wir in der Bibel, die das einzige, fehlerlose Lehrbuch der Evangelisation ist, die besten Richtlinien.

Das Ziel dieser Abhandlung ist es, die Schritte Jesu zu verfolgen, wie sie in den Evangelien wiedergegeben sind, ohne ungebührliches Ausweichen auf Nebensächliches. Während meiner Arbeit war der inspirierte Bericht über Leben und Werk des Herrn ständig im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die Schrift selbst muss uns erklären, warum Jesus so und nicht anders vorging. Seine Handlungsweise wurde in allen Bereichen seines Dienstes untersucht, damit deutlich würde, wie er mit den Menschen umging. Das »Wie« ist in diesem Fall besonders wichtig. Die Aufgabe war nicht leicht, und ich gestehe ein, dass es noch vieles zu lernen gibt. Die grenzenlose Dimension des Herrn der Herrlichkeit kann in ihrer Vollkommenheit einfach nicht in eine menschliche Auslegung eingeeengt werden. Je länger man ihn anschaut, desto überzeugter ist man davon.

Christus, ein vollkommenes Beispiel

Trotz dieser Tatsache gibt es keine Untersuchung, die lohnender wäre. Wie begrenzt unsere Aufnahmefähigkeit auch sein mag, so wissen wir doch, dass wir in dem Meister einen vollkommenen Lehrer haben. Er machte niemals einen Fehler. Obwohl er unser Leben teilte und in allem versucht wurde, war er nicht an unsere

menschliche Natur, die er um unsertwillen annahm, gebunden. Er handelte immer in der Kraft des Heiligen Geistes, auch dann, wenn er seine göttliche Allmacht nicht zu erkennen gab. Er wusste immer, was richtig war, und er lebte als der vollkommene Mensch, so wie Gott unter den Menschen leben wollte.

Sein Ziel stand fest

Die Tage seines Menschseins waren nichts anderes als die zeitgerechte Entfaltung des Planes Gottes, der von Anfang an bestand. Diesen hatte er immer vor Augen. Gott beabsichtigte, Menschen aus der Welt für sich zu retten und eine Gemeinde des Geistes zu bauen, die niemals vergehen würde. Sein Blick war auf den Tag gerichtet, an dem sein Reich in Herrlichkeit und Macht aufgerichtet werden würde. Diese Welt war sein Eigentum durch die Schöpfung, doch er wollte sie nicht zu seiner bleibenden Wohnstätte machen. Seine Wohnung war im Himmel. Er wollte für sein Volk eine Stätte bereiten, deren Grund von Anbeginn der Welt in den Himmeln gelegt war.

Keiner war von seiner Rettungsabsicht ausgeschlossen. Seine Liebe war universal. Täuschen wir uns nicht: Er war »der Heiland der Welt« (Joh 4,42). Gott wollte, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Dazu hat sich Jesus selbst hingegeben, um eine Errettung von allen Sünden und für alle Menschen zu ermöglichen. Indem er für einen starb, starb er für alle. Im Gegensatz zu unserem oberflächlichen Denken gab es bei ihm niemals einen Unterschied zwischen »innerer« und »äußerer« Mission. Bei Jesus war alles Weltevangelisation.

Sein Plan war, zu retten

Sein Leben war nach seinem Ziel ausgerichtet. Alles, was er tat und sagte, war ein Teil des Gesamtplans. Dieser hatte größte Bedeutung, denn in ihm war das Ziel seines Lebens festgelegt: die Welt für Gott zu erlösen. Dieses Ziel bestimmte sein Verhalten und jeden seiner Schritte. Keinen Augenblick hat Jesus sein Ziel aus den Augen verloren.

Deshalb ist es so wichtig, zu beobachten, welchen Weg Jesus zur Erreichung seines Ziels einschlug. Der Meister enthüllte Gottes Strategie der Weltevangelisation. Er blickte zuversichtlich in die Zukunft, obgleich er, dem Plan entsprechend, in der Gegenwart lebte. Es gab keinen Zufall in seinem Leben, keine verschwendete Energie, kein unnützes Wort. Er erfüllte den Auftrag Gottes (vgl. Lk 2,49). Er lebte, er starb und ist nach Gottes Plan wieder- auferstanden. So wie in dem Gefechtsplan eines Generals wurde auch der Sieg des Sohnes Gottes vorausgeplant. Jeder Zufall war ausgeschlossen. Nachdem jede Alternative und jeder veränderliche Faktor menschlicher Erfahrung abgewogen war, wurde ein Plan entwickelt, der nicht fehlschlagen würde.

Sorgfältiger Überlegung wert

Es ist höchst interessant, diesen Plan zu studieren. Wenn der Jünger Jesu sich in ihn vertieft, wird er zu einigen bedeutenden und vielleicht erschütternden Schlussfolgerungen kommen – obwohl das Erkennen vielleicht langsam und mühsam sein wird. In der Tat: Auf den ersten Blick mag es sogar erscheinen, als hätte Jesus gar keinen Plan. Wenn man sich etwas näher mit seinem Handeln befasst, mag man einige besondere Techniken entdecken, doch wird man den grundlegenden Plan vielleicht immer noch nicht erkennen. Dies ist eines der Wunder seiner Strategie: Sie ist so anspruchslos und wird in solcher Ruhe durchgeführt, dass sie für den eilenden Gemeinde-

menschen nicht zur Kenntnis genommen wird. Wenn aber ein Jünger des Herrn erkennt, was der Hauptzug in der Strategie Jesu ist, wird er über dessen Einfachheit erstaunt sein und sich wundern, dass er ihn nicht schon längst gesehen hat. Allerdings werden wir feststellen, dass hinter der Strategie Jesu eine Denkweise steht, die sich sehr von der modernen Theologie unterscheidet und deren selbstverständliche Folgerung schlichtweg revolutionär ist.

Die folgenden Seiten versuchen acht klare Grundzüge in des Meisters Plan zu zeigen. Jedoch muss erwähnt werden, dass die einzelnen Abschnitte nicht systematisch aufeinander aufbauen. Man muss nicht alles Vorausgehende gelesen haben, um eines der Kapitel zu verstehen.

Die einzelnen Kapitel greifen ineinander über, und in gewissem Sinne bauen sie alle auf dem ersten auf. Die Aufteilung soll nur helfen, das Handeln Jesu einzuordnen, und sie soll den stufenmäßigen Aufbau seines Plans hervorheben. Man wird feststellen, dass die einzelnen Schritte und deren Reihenfolge deutlicher und klarer werden, je mehr wir das Wirken Jesu Christi entfalten.

1. Erwählung

»... er ... erwählte aus ihnen zwölf...«
(Lukas 6,13)

Seine »Methode« waren Menschen

Es begann damit, dass Jesus einige Männer in seine Nachfolge rief. Dies lässt sofort die Richtung seiner evangelistischen Strategie erkennen. Seine Absicht war, nicht durch ein Programm die Massen zu erreichen, sondern durch Menschen, denen die Massen folgen würden. Es ist bemerkenswert, wann Jesus begann, diese Männer um sich zu sammeln: Er berief sie lange bevor es zum ersten evangelistischen Feldzug kam, ja, bevor er auch nur ein einziges Mal in der Öffentlichkeit gepredigt hatte. Menschen sollten seine Methode sein, um die Welt für Gott zu gewinnen.

Die oberste Voraussetzung in Jesu Plan war, Menschen zu haben, die von seinem Leben Zeugnis ablegen und sein Werk, nachdem er zum Vater zurückgekehrt war, weiterführen konnten. Johannes und Andreas waren die Ersten, die Jesus mit sich nahm, als er den Ort der großen Erweckung Johannes' des Täufers jenseits des Jordans verließ (Joh 1,35-40); Andreas wiederum brachte seinen Bruder Petrus hinzu (Joh 1,41-42). Am nächsten Tag fand Jesus den Philippus auf seinem Weg nach Galiläa, und Philippus fand Nathanael (Joh 1,43-51). Es ist kein Anzeichen von Eile in der Auswahl dieser Jünger zu sehen; allein die Bestimmung durch Gott ist entscheidend. Jakobus, der Bruder des Johannes, wird nicht erwähnt als einer der Gruppe, bis die vier Fischer mehrere Monate später am See Genesareth abberufen werden (Mt 4,21; Mk 1,19). Kurz danach, als Jesus durch Kapernaum zieht (Mt 9,9; Mk 2,14; Lk 5,27-28),

wird Matthäus zur Nachfolge des Meisters aufgerufen. Einzelheiten über die Berufung der anderen Jünger sind in den Evangelien nicht berichtet, doch rechnet man damit, dass sie bei allen im ersten Wirkungsjahr des Herrn erfolgte.¹

Wie man erwarten darf, hatte die Tatsache, dass Jesus diese Männer um sich sammelte, nur wenig oder keinen direkten Einfluss auf das religiöse Leben jener Tage; doch das hat nicht viel zu bedeuten. Denn wie sich herausstellte, waren die wenigen ersten Bekehrten des Herrn dafür bestimmt, die Leiter seiner Gemeinde zu werden, d. h. das Evangelium in der ganzen Welt zu verbreiten. Durch diesen Auftrag sollte ihr Leben nicht nur Bedeutung für diese Zeit, sondern auch für die Ewigkeit haben. Auf das allein kommt es an.

Menschen, die zum Lernen bereit waren

Erstaunlich ist, dass uns diese Männer zunächst nicht als unentbehrliche Arbeitskräfte beeindrucken. Weder hatte einer von ihnen eine leitende Stellung in der Synagoge, noch gehörte jemand der levitischen Priesterschaft an. Die meisten waren einfache Arbeiter, die wahrscheinlich nur ihre anspruchslose Berufsausbildung hatten. Vielleicht kamen einige von ihnen aus Familien mit einigem Vermögen, etwa die Söhne des Zebedäus, doch keiner konnte als vornehm angesehen werden. Sie besaßen keine akademischen Titel ihrer Tage in Kunst oder Philosophie. Wie auch ihr Meister, so wurden sie wahrscheinlich nur in der Synagogenschule erzogen. – Die meisten von ihnen wuchsen in Galiläa auf. Offenbar kam Judas Ischariot als einziger der Zwölf aus einer bes-

1 Eines der Kennzeichen des Apostels in Apg 1,21-22 war, dass er mit Jesus gewesen sein sollte »von der Taufe des Johannes bis zu dem Tag, an dem er von uns weg aufgenommen wurde«. Obwohl uns dies nicht sagt, von welchem Zeitpunkt an wir mit dem Taufdienst des Johannes zu rechnen haben (sicherlich nicht von Anfang an oder von des Herrn eigener Taufe beginnend), spricht dies für eine frühe Verbindung aller Apostel mit Jesus, deren Anfang vielleicht in die Gefängniszeit von Johannes dem Täufer zurückzuführen ist.

seren Gegend. Nach dem Maßstab der gebildeten Schicht damals und heute wären sie sicherlich als eine ziemlich armselige Gruppe angesehen worden. Man mochte sich fragen, wie Jesus sie jemals gebrauchen konnte. Sie waren impulsiv, unbeherrscht, Stimmungen unterworfen, und sie besaßen alle Voreingenommenheiten ihrer Umwelt. Kurz gesagt: Diese vom Herrn auserwählten Männer gaben ein durchschnittliches Bild der Gesellschaft ihrer Tage. Sie waren nicht die Leute, von denen man die Gewinnung der Welt für Christus erwartet hätte.

Doch Jesus sah in diesen einfachen Männern das Potenzial für Leitung in seinem Reich. Sie waren tatsächlich »ungelehrt und ungebildet« nach dem weltlichen Maßstab (vgl. Apg 4,13), aber sie waren belehrbar. Obwohl sie oft in ihren Ansichten irrten und nur langsam geistliche Wahrheiten begriffen, waren sie ehrlich, und sie waren bereit, ihren Mangel einzugestehen. Ihre Gewohnheiten mögen seltsam und ihre Fähigkeiten begrenzt gewesen sein, aber mit Ausnahme des Verräters hatten sie ein offenes Herz. Vielleicht am bemerkenswertesten an ihnen ist ihr ehrliches Verlangen nach Gott und nach der Wirklichkeit seines Lebens. Die Oberflächlichkeit des religiösen Lebens um sie herum hatte ihre Hoffnung auf den Messias nicht zerstören können (Joh 1,41.45.49; 6,69). Sie waren der Heuchelei der regierenden Aristokraten überdrüssig. Einige von ihnen waren schon der Erweckungsbewegung von Johannes dem Täufer beigetreten (vgl. Joh 1,35). Diese Männer hielten Ausschau nach jemandem, der sie auf den Weg des Heils führte. Solche Menschen, formbar in der Hand des Meisters, konnten in ein neues Menschenbild geformt werden. Jesus kann jeden brauchbar machen, der brauchbar werden möchte.

Konzentriert auf einige wenige

Das Beispiel, das Jesus uns hier gegeben hat, dürfen wir auf keinen Fall übersehen. Hier liegt ein Geheimnis seiner Strategie. Wenn

wir sie verfolgen, stoßen wir immer wieder auf diesen Grundzug: Er konzentrierte sich auf jene, die er zu gebrauchen beabsichtigte. Man kann nicht eine Welt verwandeln, ohne dass zuvor Einzelne verwandelt werden, und Einzelne können nur verändert werden, wenn die Hände des Meisters sie umformen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, dass man einige Menschen auswählt und die Gruppe klein genug hält, um für jeden Einzelnen da sein zu können.

Deshalb wurde in der Mitte des zweiten Jahres seines Dienstes, als die Gruppe der Nachfolger Jesu zunahm, eine erneute Auswahl nötig. Jesus »rief ... seine Jünger herzu und erwählte aus ihnen zwölf, die er auch Apostel nannte« (Lk 6,13-16; vgl. Mk 3,13-19). Abgesehen von der symbolischen Bedeutung, die in der Zahl zwölf² liegt, ist es klar, dass Jesus beabsichtigte, diesen Männern eine besondere Stellung und eine besondere Verantwortung in der Arbeit seines Reiches zu geben.

Dies bedeutet nicht, dass Jesu Entscheidung, zwölf Apostel zu ernennen, andere von seiner Nachfolge ausschloss; denn wie uns bekannt ist, wurden viel mehr Menschen zu seinen Jüngern gezählt, und einige davon waren später sehr aktiv in der Gemeinde. Die Siebzig (Lk 10,1), Markus und Lukas (die Verfasser der Evangelien)

2 Verschiedene Meinungen wurden entwickelt, warum ausgerechnet zwölf Jünger zu Aposteln bestimmt wurden, denn Jesus hätte mehr auswählen oder mit weniger zurechtkommen können. Doch ist die einleuchtendste Theorie wahrscheinlich, dass die Zahl eine geistliche Beziehung der Apostel zu dem messianischen Reich Gottes hat. Edwin Schell hat es so zusammengefasst: »Zwölf ist die Zahl des geistlichen Israel. Sie ist in den zwölf Patriarchen zu finden, in den zwölf Stämmen oder in den zwölf Grundsteinen der Tore des himmlischen Jerusalems. Die Zahl zwölf symbolisiert überall das Wohnen Gottes in seinem menschlichen Volk – die Erfüllung der Welt mit dem Göttlichen« (E. Schell, *Traits of the Twelve*, Cincinnati, 1911). Es ist auch möglich, dass die Apostel in der Zahl einen mehr buchstäblichen Sinn sahen und anfangs damit die täuschende Hoffnung verbanden, dass Israel im politischen Sinn wiederaufgerichtet würde. Sie waren sich auf jeden Fall ihrer Sonderstellung bewusst und versuchten sorgfältig, die Lücke, die durch den Verlust des Judas entstanden war, zu füllen (Apg 1,15-26; vgl. Mt 19,28). Eines ist jedoch sicher: Die Zahl diente dazu, den Auserwählten die Wichtigkeit der zukünftigen Arbeit im Reich Gottes zu vermitteln.

und sein eigener Bruder Jakobus (1Kor 15,7; Gal 2,9.12; vgl. Joh 2,12; 7,2-10) sind bemerkenswerte Beispiele dafür. Trotzdem müssen wir zugeben, dass allen, die nicht zum Kreis der Zwölf gehörten, eine weniger bedeutende Stellung gegeben war.

Auch unter den zwölf Jüngern gab es wiederum eine gewisse Abstufung: Petrus, Jakobus und Johannes schienen gegenüber den übrigen neun wiederum ein besonderes Verhältnis zum Meister zu haben. Nur diese wenigen Bevorzugten wurden in das Krankenzimmer der Tochter des Jairus eingelassen (Mk 5,37; Lk 8,51). Nur sie allein bestiegen mit dem Meister den Berg der Verklärung und sahen seine Herrlichkeit (Mt 17,1; Mk 9,2; Lk 9,28). Und unter den Olivenbäumen im Garten Gethsemane warteten diese Männer des engsten Kreises in der Nähe ihres Herrn, während er betete (Mt 26,37; Mk 14,33). So bemerkenswert die Sonderstellung dieser drei auch ist, hätte sie doch sehr leicht bei den anderen Aposteln Gefühle von Neid hervorrufen können, wenn sie nicht in der Person Christi die Inkarnation der Selbstlosigkeit gesehen hätten. Es gibt keinen Bericht über die Apostel, dass sie sich über den Vorrang der drei beschwerten, obwohl sie über andere Dinge murrten. Diese Tatsache zeigt, dass Bevorzugung in rechter Gesinnung und aus triftigem Grund keinen Anstoß erregt.³

Das angewandte Prinzip

Sicherlich sind wir von der überlegenen Art beeindruckt, wie Jesus sein Leben zu denen in Beziehung bringt, die er schulen möchte. Hier erscheint ein grundlegendes Lehrprinzip: Je kleiner eine zu

3 Henry Latham meint, dass die Auswahl dieser drei dazu diene, um der ganzen Gruppe die Notwendigkeit der Selbstverleugnung zu zeigen. Nach seinen Untersuchungen sollte den Aposteln gezeigt werden: »Christus gab das Amt dem, dem es bestimmt war; es ist Ehre genug, überhaupt in Gottes Reich mitzuwirken, und keiner muss enttäuscht sein, wenn er einen anderen vor sich sieht, dem anscheinend ein höherer Dienst zugeteilt ist als ihm selbst« (*Pastor Pastorum*, Cambridge, 1910, S. 325).

unterrichtende Gruppe ist, desto wirkungsvoller kann die Unterweisung sein.⁴

Jesus widmete diesen wenigen Jüngern den größten Teil seiner Zeit. Er baute buchstäblich seine gesamte Arbeit auf sie auf. Die Welt konnte ihm gegenüber gleichgültig sein und dadurch doch nicht seinen Plan hindern. Er ertrug es auch schweigend, dass ihm die meisten Nachfolger die Treue kündigten, als sie mit der wahren Bedeutung des Reiches Gottes konfrontiert wurden (Joh 6,66). Aber er konnte nicht ertragen, dass seine engsten Jünger seine Bestimmung nicht sahen. Sie mussten die Wahrheit verstehen und durch sie geheiligt werden (vgl. Joh 17,17), andernfalls würde alles verloren sein. So betete er »nicht für die Welt«, sondern für die wenigen, die Gott ihm »aus der Welt« gegeben hatte (Joh 17,6.9).⁵ Alles hing von ihrer Treue ab, wenn die Welt »durch ihr Wort« an ihn glauben würde (Joh 17,20).

Die Menschenmassen nicht vernachlässigen

Es wäre jedoch falsch, aufgrund dieser Aussagen anzunehmen, Jesus habe die große Mehrheit der Menschen vernachlässigt. Das war nicht der Fall. Jesus tat alles, was von einem Menschen erwartet werden konnte, und noch mehr, um die Menge zu erreichen. Zu Beginn seines Dienstes ließ er sich von Johannes dem Täufer taufen und identifizierte sich dadurch mit der großen Erweckungsbewegung seiner Tage (Mt 3,13-17; Mk 1,9-11; Lk 3,21-22). Später

-
- 4 Das Prinzip der Konzentration, das wir in dem Dienst Jesu erkennen, war für ihn nicht neu. Es war bereits von Anfang an in Gottes Strategie gewesen. Das Alte Testament berichtet, wie Gott beispielsweise die kleine Nation Israel auserwählte, um seine Rettungsabsicht für die Menschheit darzustellen. Sogar unter den einzelnen Stämmen war die Leitung gewöhnlich auf eine Familie konzentriert, besonders auf die Linie Davids aus dem Stamm Juda.
- 5 Das Hohepriesterliche Gebet Christi im 17. Kapitel des Johannesevangeliums ist in diesem Zusammenhang besonders wichtig. Von den 26 Versen dieses Gebets beziehen sich 14 direkt auf die zwölf Jünger (Joh 17,6-19).

hat er das Werk des großen Propheten gelobt (Mt 11,7-15; Lk 7,24-28). Er selbst predigte ständig den Menschen, auch denen, die ihm nur um der Wunder willen folgten, und er lehrte sie. Er gab ihnen zu essen, wenn sie hungrig waren. Er heilte die Kranken und trieb unter ihnen Dämonen aus. Er segnete ihre Kinder. Manchmal war der ganze Tag mit der Behandlung ihrer Nöte ausgefüllt, und es kam so weit, dass sie »nicht einmal Zeit fanden, um zu essen« (Mk 6,31). Auf jede mögliche Weise brachte Jesus der Volksmenge seine Anteilnahme entgegen. Dies waren die Menschen, zu deren Errettung er gekommen war. Er liebte sie, weinte über sie und starb schließlich, um sie von ihren Sünden zu erretten. Man kann also nicht sagen, dass Jesus der Massenevangelisation ausgewichen sei.

Die Massen gerieten in Bewegung

In Jesu Dienst ergab sich durch seine Fähigkeit, die Volksmenge zu fesseln, ein ernsthaftes Problem. Sein Mitgefühl und seine Macht kamen so stark zum Ausdruck, dass die Menschen sogar »kommen und ihn ergreifen wollten, um ihn zum König zu machen« (Joh 6,15). Die Jünger von Johannes dem Täufer berichteten, dass »alle« zu ihm kamen (Joh 3,26). Sogar die Pharisäer gaben in ihrem eigenen Kreis zu: »... alle Welt läuft ihm nach« (Joh 12,19; Luther 1984). Diese Feststellung war für sie bitter, auch für den Hohenpriester (Joh 11,47-48). Wie man es auch sehen mag, der Evangeliumsbericht erwähnt jedenfalls nicht, dass es Jesus an Popularität unter der Volksmenge gefehlt habe, obgleich diese wenig treu war. Dies blieb so bis zum Ende. Tatsächlich veranlasste die Furcht vor der positiven Einstellung des Volkes seine Ankläger, ihn heimlich gefangen zu nehmen (Mt 21,46; Mk 12,12; Lk 20,19).

Jesus hätte leicht alle Reiche der Welt zu seinen Füßen haben können, wenn er diesem Volksempfinden nachgegeben und die irdischen Wünsche und die Neugier der Menschen mit seiner übernatürlichen Kraft befriedigt hätte. Das wird auch deutlich

bei der Versuchung durch Satan in der Wüste, als Jesus bedrängt wurde, Steine in Brot zu verwandeln und sich selbst von der Zinne des Tempels zu stürzen, damit Gott ihn tragen sollte (Mt 4,1-7; Lk 4,1-4.9-13). Solche aufsehenerregenden Ereignisse hätten zweifellos die Bewunderung der Menge hervorgerufen. Satan bot Jesus nicht irgendetwas an, als er ihm alle Reiche der Welt versprach, falls der Meister ihn nur anbeten würde (Mt 4,8-10). Der größte Betrüger der Menschheit wusste sehr genau, dass Jesus selbstverständlich das alles hätte haben können, wenn er nur seine Aufmerksamkeit von den Dingen abgewandt hätte, die für das ewige Reich von Bedeutung waren.⁶

Aber Jesus wollte nicht an den Pöbel appellieren. Ganz im Gegenteil. Wiederholt bemühte er sich, den oberflächlichen Vorstellungen des Volkes entgegenzuwirken, die durch seine außergewöhnliche Kraft hervorgerufen wurden (z. B. Joh 2,23 – 3,3; 6,26-27). Häufig bat er beispielsweise jene, die er geheilt hatte, nichts darüber verlauten zu lassen, um bei der leicht erregbaren Menge Massendemonstrationen zu verhindern.⁷

So gebot er auch den Jüngern nach der Verklärung auf dem Berg, »dass sie niemand erzählen sollten, was sie gesehen hatten, außer wenn der Sohn des Menschen aus den Toten auferstanden wäre« (Mk 9,9; vgl. Mt 17,9). Bei anderen Gelegenheiten zog sich Jesus mit seinen Jüngern zurück und setzte anderswo seinen Dienst fort.⁸

An dieser Verhaltensweise stießen sich manchmal seine Nachfolger, weil sie seine Strategie nicht verstanden. Sogar seine eigenen

6 Hiermit soll nicht behauptet werden, dass dies der einzige Aspekt der Versuchungsberichte sei. Wir wollen lediglich herausstellen, dass sich die Versuchung gegen die Strategie Jesu für die Weltmission richtete, wie überhaupt gegen die geistliche Aufgabe seiner Sendung.

7 Erinnern möchte ich an den Fall des geheilten Aussätzigen (Mt 8,4; Mk 1,44.45; Lk 5,14-16), an diejenigen, die am See Genezareth von unreinen Geistern befreit wurden (Mk 3,11-12), an Jairus, der seine Tochter von den Toten auferstehen sah (Mk 5,42-43; Lk 8,55-56), an die zwei blinden Männer, denen das Augenlicht geschenkt wurde (Mt 9,30), und an den blinden Mann von Bethsaida (Mk 8,25-26).

8 Beispiele sind zu finden in Joh 1,29-43; 6,14-15; Mk 4,35-36; 6,1.45-46; 7,24 – 8,30; Mt 8,18.23; 14,22-23; 15,21.39; 16,4; Lk 5,16; 8,22 und an anderen Stellen.

Brüder und Schwestern, die noch nicht an ihn glaubten, bedrängten ihn, dieses Verhalten abzulegen und sich öffentlich der Welt zu zeigen; aber er weigerte sich, ihren Rat anzunehmen (Joh 7,2-9).

Nur wenige konnten es begreifen

Wenn man diese Zurückhaltung Jesu sieht, ist es nicht verwunderlich, dass während seines Dienstes eigentlich nur wenige Menschen bekehrt wurden. Natürlich glaubten viele aus der Volksmenge, dass er der Christus sei, und sie nahmen seine göttliche Sendung ernst;⁹ aber verhältnismäßig wenige schienen den Sinn des Evangeliums erfasst zu haben. Vielleicht war die gesamte Anzahl der echten Nachfolger am Ende seines Dienstes auf Erden kaum mehr als die 500 Brüder, denen Jesus nach der Auferstehung erschien (1Kor 15,6). Und nur etwa 120 warteten auf die Taufe des Heiligen Geistes in Jerusalem (Apg 1,15). Wenn man die Wirksamkeit seiner Evangelisation an der Zahl seiner Bekehrten misst, dann kann Jesus zweifellos nicht als einer der erfolgreichsten Massenevangelisten angesehen werden, obgleich diese Zahl nicht klein ist, wenn man bedenkt, dass sein aktiver Dienst nur drei Jahre dauerte.

Seine Strategie

Warum konzentrierte Jesus sein Leben absichtlich auf verhältnismäßig wenige Leute? War er nicht zur Errettung der Welt gekommen? Aufgrund der mitreißenden Ankündigung seines Kommens durch Johannes den Täufer hätte der Meister, wenn es seine Absicht gewesen wäre, sehr leicht Tausende von Nachfolgern gewinnen können. Warum nahm er diese Gelegenheit, eine mächtige Armee von Gläubigen aufzubauen, nicht wahr, damit die Welt

⁹ Joh 2,23-25; 6,30-60; 7,31-44; 11,45-46; 12,11.17-19; Lk 14,25-35; 19,36-38; Mt 21,8-11.14-17; Mk 11,8-11.

mit Riesenschritten evangelisiert würde? Sicherlich hätte der Sohn Gottes ein wirksameres Programm der Massenrekrutierung anwenden können. Ist es nicht ziemlich enttäuschend, dass einer, dem alle Mächte des Universums untertan waren und der bereit war, für die Errettung der Welt alles zu geben, sogar sein Leben – ist es nicht enttäuschend, dass er doch am Ende nur wenige armselige Jünger als Frucht seiner Arbeit gewonnen hatte?

Die Antwort auf diese Frage finden wir sofort, wenn wir seinen Evangelisationsplan verstehen. Jesus wollte nicht die Menge beeindrucken, sondern ein Reich aufrichten. Dies setzte Männer voraus, die das Volk führen konnten. Wäre sein Ziel erreicht worden, wenn die Massen zur Nachfolge aufgerufen worden wären, obwohl keine Möglichkeiten zur Weiterführung und Unterweisung bestanden? Zahlreiche Begebenheiten haben bewiesen, dass die Menge, wenn sie ohne rechte Leitung ist, leicht von falschen Göttern verführt wird. Das Volk war wie eine hilflose Schafherde, die ziellos ohne Hirten umherirrte (Mt 9,36; 14,14; Mk 6,34). Sie war fast jedem zu folgen bereit, der einige Versprechungen für ihr Wohlergehen machte, sei es Freund oder Feind. Das war die Tragödie dieser Zeit – die Bereitschaft der Menschen wurde sehr leicht von Jesus geweckt, aber ebenso schnell von den betrügerischen religiösen Leitern, die die Macht über sie hatten, gedämpft. Die geistlich blinden Leiter Israels (Joh 8,44; 9,39-41; 12,40; vgl. Mt 23,1-39), obgleich verhältnismäßig gering an Zahl,¹⁰ bestimmten eigenmäch-

10 Außer der herrschenden römischen Besatzung waren die Pharisäer und Sadduzäer die wichtigsten Leiter Israels. Das gesamte religiöse, soziale, erzieherische und im begrenzten Maß auch politische Leben der etwa zwei Millionen Menschen in Palästina wurde durch ihre Entscheidungen bestimmt. Zum Kreis der Pharisäer gehörten in erster Linie Rabbiner und wohlhabende Laien. Nach den Schätzungen des Josephus (*Jüdische Altertümer* XVII, 2,4) überstieg ihre Zahl nicht 6000, während die Gesamtzahl der Sadduzäer, die sich hauptsächlich aus den Hohenpriestern und den Familien des Synedriums in Jerusalem zusammensetzte, nicht mehr als einige Hundert betrug. Wenn wir bedenken, dass diese kleine privilegierte Gruppe von weniger als 7000 Menschen, die etwa 0,33% der Gesamtbevölkerung Israels betrug, die geistliche Richtung der Nation bestimmte, dann ist nicht schwer zu verstehen, warum Jesus sie so oft erwähnte und auch seine Jünger in der strategischen Notwendigkeit besserer Führungsweise unterrichtete.

tig über die Angelegenheiten des Volkes. Hätte es keine befähigten Männer gegeben, die den Gläubigen halfen und sie in der Wahrheit weiterführten, so wäre die junge Gemeinde bald in Verwirrung und Verzweiflung gefallen. Dieser Zustand wäre schlimmer gewesen als der vorherige. Bevor der Welt jemals bleibend geholfen werden konnte, mussten Männer ausgerüstet werden, die die Volksmenge auf dem Weg Gottes voranführen konnten.

Jesus war Realist. Er kannte ganz genau den Wankelmut der verdorbenen menschlichen Natur und auch die satanische Macht, die diese Welt beherrscht und der Menschheit feind ist. In diesem Bewusstsein legte Jesus seiner Evangelisation einen Plan zugrunde, der dieser Not begegnete. Die Masse der aufgebracht und irreführten Menschen war möglicherweise bereit, ihm zu folgen; doch konnte Jesus unmöglich jedem Einzelnen die nötige persönliche Betreuung zukommen lassen. Sein Hauptziel war deshalb, Männer zu bekommen, die von seinem Leben erfüllt waren und diese Betreuungsarbeit für ihn tun konnten. Deshalb konzentrierte er sich auf jene, die den Grundstock dieser Führungsschicht bilden sollten. Obwohl er tat, was er konnte, um der Volksmenge zu helfen, musste er sich in erster Linie den wenigen Männern zuwenden, damit schließlich auch die vielen errettet werden konnten. Das war die große Linie seiner Strategie.

Das Prinzip heute angewandt

Seltsam ist es jedoch, dass diese Strategie heute in der Praxis kaum erfasst wird. Die meisten evangelistischen Bemühungen innerhalb der Gemeinde beginnen mit den großen Massen, in der Annahme, dass die Gemeinde fähig sei, sich weiter um die suchenden Menschen zu kümmern. Die Folge ist, dass man auf die Anzahl der Bekehrten, auf Taufanwärter und auf Zuwachs an Gemeindegliedern Wert legt und wenig oder gar nicht auf die Befestigung dieser Seelen in der Liebe und Kraft Gottes.

Was uns das Beispiel Jesu in diesem Punkt vor allem zeigen will, ist die oberste Pflicht eines Gemeindeleiters und auch eines Evangelisten: Sie müssen vor allem anderen einen Grund legen, auf den ein wirksamer und weiterführender evangelistischer Dienst an den Volksmassen aufgebaut werden kann. Das setzt voraus, dass man viel Zeit und Kraft einigen wenigen Menschen in der Gemeinde zuwendet, wobei dennoch die Leidenschaft für die Welt nicht vernachlässigt werden darf. Das bedeutet, dass eine geisterfüllte Leiterschaft »für das Werk des Dienstes« aufgebaut wird (Eph 4,12). Einige wenige Menschen, so ausgerüstet, werden zur gegebenen Zeit die Welt für Gott wachrütteln. Sieg wird niemals von den Massen herbeigeführt.

Manche wehren sich vielleicht gegen dieses Prinzip, weil es sich praktisch so auswirkt, dass eine ausgewählte Gruppe in der Gemeinde bevorzugt wird. Aber wie dem auch sei: Jesus ist so vorgegangen, und wir müssen denselben Weg einschlagen, wenn wir standfeste geistliche Leiter heranbilden wollen. Wo dieses Prinzip aus echter Liebe zur gesamten Gemeinde praktiziert wird (ohne dass man die Gesamtheit vernachlässigt), da können Einwände zumindest durch das Erreichte entkräftet werden. Das letzte Ziel jedoch muss dem Mitarbeiter klar sein, und es darf keine Anzeichen von selbstsüchtiger Parteilichkeit geben, ganz gleich welcher Prägung. Alles, was an einigen geschieht, soll zur Rettung aller geschehen.

Ein moderner Weg

Dieses Prinzip der Auswahl und Konzentration ist in das Universum tief eingeprägt und wird Folgen haben, ganz gleich, durch wen es zur Ausführung gelangt und ob die Gemeinde es glaubt oder nicht. Es ist gewiss nicht ohne Bedeutung, dass die Kommunisten, immer gegenüber allem offen, was sich bewährt, diese Methode des Herrn in großem Maße zu ihrer eigenen Methode gemacht

haben.¹¹ Indem sie dieses Prinzip für ihre eigenen, falschen Zwecke gebrauchten, sind sie innerhalb von 75 Jahren aus einer Handvoll revolutionärer Fanatiker zu einem weltweiten Clan geworden, der vor noch nicht allzu langer Zeit fast die Hälfte der Weltbevölkerung unterjochte. Sie haben in unseren Tagen bewiesen, was Jesus so klar zu seiner Zeit demonstrierte: nämlich, dass die Volksmenge leicht gewonnen werden kann, wenn ihr nur starke Leiter gegeben werden, denen sie folgt. Ist nicht die Ausbreitung der verdorbenen kommunistischen Philosophie gewissermaßen ein Gericht über die Gemeinde? Nicht nur wegen unserer schwachen Hingabe an die Evangelisation, sondern auch wegen der Oberflächlichkeit, mit der wir unsere Sache vertreten?

Zeit zum Handeln

Es ist Zeit, dass die Gemeinde dieser Situation realistisch gegenübertritt und dass die Tage der »Spielerei« zu Ende gehen. Das evangelistische Programm der Gemeinde ist fast an jeder Front zum Stillstand gebracht, auch an der Front der Mission. Der große missionarische Vorstoß des Evangeliums in neue Gebiete hat größtenteils seine Kraft verloren. In den meisten Ländern hält die geschwächte christliche Gemeinde nicht mehr Schritt mit dem Bevölkerungswachstum. Unterdessen werden die satanischen Mächte dieser Welt unerbittlicher und unverschämter in ihrem Angriff. Das sollte man immer bedenken. Wir leben in einem Zeitalter, in dem der christlichen Gemeinde Möglichkeiten zur schnellen Ausbreitung des Evangeliums zur Verfügung stehen wie niemals zuvor. Trotzdem erreichen wir in der Gewinnung der Welt für Gott eigentlich weniger als vor der Erfindung des Autos.

11 Der Zusammenbruch des Kommunismus am Ende des 20. Jahrhunderts lag nicht in seiner Strategie begründet, sondern hatte seinen moralischen und spirituellen Bankrott als Ursache. Menschen können eine Lebensweise, die ihr Geschaffensein im Bilde Gottes verunglimpft, nicht dauerhaft akzeptieren.

Wenn wir jedoch die tragische augenblickliche Lage erkennen, sollen wir nicht krampfhaft versuchen, das Schiff über Nacht in entgegengesetzte Richtung zu steuern. Vielleicht war das unser Fehler in den letzten Jahren. In unserem Bemühen, der Abwärtsentwicklung entgegenzuwirken, haben wir ein Programm nach dem anderen angesetzt, um das Volk mit dem rettenden Wort Gottes zu erreichen. Aber was wir in unserer Enttäuschung zu begreifen versäumt haben, ist, dass das eigentliche Problem nicht bei den Massen zu suchen ist – bei der Frage, was sie glauben, wie sie geführt werden, ob sie richtig ernährt werden oder nicht. All diese Dinge, so wesentlich sie auch sein mögen, sind letztlich abhängig von den Leitern. Aus diesem Grund müssen wir uns, bevor wir die Irreführung der Masse abwenden können, zu denen wenden, denen die Masse folgt.

Natürlich müssen wir uns besonders um solche bemühen, die schon in verantwortlichen Leitungspositionen stehen. Vieles ist erreicht, wenn sie gewonnen und geschult werden. Wenn wir aber nicht oben anfangen können, dann lasst uns beginnen, wo wir sind, und einige der »Geringeren« trainieren, damit diese dann aufsteigen. Und lasst uns auch bedenken, dass jemand nicht das Ansehen der Welt besitzen muss, um im Reich Gottes zu Großem gebraucht zu werden. Jeder, der bereit ist, Christus zu folgen, kann einen gewaltigen Einfluss auf die Welt ausüben – vorausgesetzt, dass seine Schulung gut war.

Gerade hier müssen wir so wie Jesus anfangen. Das wird langsam, ermüdend, schmerzlich und anfangs wahrscheinlich unbemerkt von Menschen geschehen; doch das Endergebnis wird herrlich sein, auch wenn wir es nicht mehr erleben. Dies wird zu einer Grundsatzentscheidung für unseren Dienst. Man muss wählen, was man lieber möchte: die augenblickliche Zustimmung und Anerkennung der Menschen – oder die Hingabe des Lebens für wenige Einzelne, die die Arbeit fortsetzen werden, nachdem man gegangen ist. Es ist letztlich die Frage, wofür und für welche Generation wir leben.

Doch müssen wir vorangehen. Wir müssen sehen, wie Jesus seine Leute zur Weiterführung seines Werkes schulte. Alles, was wir von ihm lernen, ist Teil desselben Prinzips; und wir müssen den Zusammenhang im Auge behalten, um die Wirkung nicht zu verfehlen.

2. Ständige Gemeinschaft

»Und siehe, ich bin bei euch alle Tage ...«
(Matthäus 28,20)

Er blieb bei ihnen

Nachdem Jesus seine Leute ausgewählt hatte, machte er es sich zur Gewohnheit, bei ihnen zu sein. Dies war das Wesentliche an seinem Trainingsprogramm – seine Jünger sollten ganz einfach ihm folgen.

Wenn man darüber nachdenkt, war es schon eine unglaublich einfache Art und Weise. Jesus hatte keine formelle Schule, kein Seminar, kein besonderes Studienfach, keine regelmäßige Gemeindeschulung, für die er seine Jünger anmeldete. Keine dieser hochorganisierten Ausbildungsstätten, die wir heute für notwendig halten, finden wir in seinem Plan. Es ist erstaunlich: Alles, was Jesus tat, um diese Männer in seinem Sinn zu unterrichten, war, sie näher zu sich selbst zu ziehen. Er war seine eigene Schule und sein eigener Lehrplan.

Die natürliche Ungezwungenheit dieser Lehrmethode Jesu stand in auffallendem Kontrast zu dem formellen, nahezu scholastischen Verfahren der Schriftgelehrten. Diese religiösen Lehrer seiner Zeit bestanden darauf, dass ihre Anhänger sich streng gewissen Ritualen und Lehrformeln unterwarfen; dazu wurden die Schüler sogar von der übrigen Welt getrennt. Jesus dagegen forderte seine Jünger nur auf, ihm zu folgen. Wissen vermittelte der Meister nicht in Form von Gesetzen und Dogmen, sondern durch sich selbst, durch die lebendige Person dessen, der unter ihnen war. Seine Jünger waren nicht an äußerer Übereinstimmung erkennbar, nicht durch gewisse Formalitäten, sondern dadurch, dass sie bei ihm waren. So hatten sie an allem teil, was er lehrte.

Wissen durch Jesu Nähe

Dank dieser Gemeinschaft wurde seinen Jüngern gegeben, »die Geheimnisse des Reiches Gottes zu erkennen« (Lk 8,10). Wissen wurde in der Gemeinschaft mit Jesus gewonnen, bevor durch Unterweisung dann auch das Verständnis kam. Dies kann nicht besser ausgedrückt werden als in der Frage eines Jüngers: »Wie können wir den Weg wissen?« Jesus antwortete darauf: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,5-6), womit die Streitfrage schon beantwortet war, wenn die Jünger nur ihre Augen für die göttliche Realität öffneten, die in ihrer Mitte Mensch geworden war.

Diese einfache Methode wurde von Anfang an erkennbar in der Einladung an jene Männer, die Jesus führen wollte. Johannes und Andreas wurden eingeladen: »Kommt und seht!« (den Ort, wo Jesus wohnte; Joh 1,39). Mehr sagte er laut Bericht nicht. Aber was bedurfte es auch mehr? Zu Hause bei Jesus konnten sie alles durchsprechen und sein Wesen und seine Arbeit aus der Nähe sehen. Philippus wurde in derselben Weise angesprochen: »Folge mir nach!« (Joh 1,43). Offenbar von dieser einfachen Anrede beeindruckt, lud Philippus auch Nathanael ein: »Komm und sieh!« (Joh 1,46). Eine lebende Predigt ist hundert Erklärungen wert. Als später Jakobus, Johannes, Petrus und Andreas mit dem Flickern der Netze beschäftigt waren, gebrauchte Jesus dieselben Worte: »Kommt, folgt mir nach ...« Nur fügte er diesmal den Grund dafür hinzu: »... und ich werde euch zu Menschenfischern machen« (Mt 4,19; vgl. Mk 1,17; Lk 5,10). Matthäus wurde mit derselben Einladung vom Zoll weggerufen: »Folge mir nach!« (Mt 9,9; Mk 2,14; Lk 5,27).

Das angewandte Prinzip

Man verfolge die großartige Strategie Jesu! Indem die Männer diesem Aufruf folgten, schrieben sie sich in des Meisters Schule ein, in der ihr Verständnis vergrößert und ihr Glaube gefestigt werden

konnte. Gewiss gab es vieles, was diese Männer nicht verstanden, und sie gaben das selbst ganz offen zu, als sie mit Jesus unterwegs waren. Aber all diese Probleme konnten in der Nachfolge des Herrn gelöst werden. In seiner Gegenwart bekamen sie alles, was sie bekommen mussten.

Dieses Prinzip, das Jesus schon gleich zu Anfang anwandte, erhielt später besondere Bedeutung, als er aus dem größeren Kreis die Zwölf wählte, »damit sie bei ihm seien« (Mk 3,14; vgl. Lk 6,13). Er fügte natürlich hinzu, dass er sie aussenden würde »zu predigen und Gewalt zu haben, die Dämonen auszutreiben«. Doch oft übersehen wir, was an erster Stelle stand. Jesus machte es klar, dass diese Männer, bevor sie »predigen« oder »Dämonen austreiben« konnten, »bei ihm sein sollten«. In der Tat war diese Anordnung, in ständiger Verbindung mit ihm zu sein, ebenso ihre Aufgabe wie später das Evangelisieren. Es war tatsächlich am Anfang das Wichtigste, denn es war die nötige Vorbereitung für das Gewinnen von Menschen.

Am Ende noch enger verbunden

Die Entschiedenheit, mit der Jesus diesen Plan verfolgte, ist offenkundig. Man erkennt sie deutlich in den Berichten der Evangelien. Entgegen unserer Vorstellung verbrachte Jesus im zweiten und dritten Jahr seines Dienstes sogar noch mehr Zeit mit den ausgewählten Jüngern als am Anfang.¹²

Häufig nahm er sie mit sich abseits in eine bergige Gegend, in der er ziemlich unbekannt war, um mit ihnen allein zu sein. Gemeinsam reisten sie nach Tyrus und Sidon im Nordwesten

12 Einige Gelehrte (z. B. Henry Latham) haben behauptet, dass sich Jesus vor der Berufung der Apostel zuerst um das Volk bemühte und sich erst danach den Jüngern zuwandte. Ob eine solch genaue Definierung des Interesses Jesu von den Berichten her berechtigt ist oder nicht – auf jeden Fall ist es eine Tatsache, dass Jesus selbst sich den Aposteln im Lauf der Zeit immer mehr widmete.

(Mt 15,21; Mk 7,24), »durch das Gebiet der Dekapolis [= ›Zehn Städte‹]« (Mk 7,31; vgl. Mt 15,29), »in das Gebiet von Dalmanuta« im Südosten von Galiläa (Mk 8,10; vgl. Mt 15,39) und »in die Dörfer von Cäsarea Philippi« im Nordosten (Mk 8,27; vgl. Mt 16,13). Oft wurden diese Reisen wegen der Opposition der Pharisäer und der Feindschaft des Königs Herodes unternommen, jedoch in erster Linie deshalb, weil Jesus die Notwendigkeit erkannte, mit seinen Jüngern allein zu sein. Später verbrachte er mit seinen Jüngern einige Monate in Peräa, dem Gebiet östlich des Jordans, wo Johannes getauft hatte (Lk 13,22 – 19,28; Joh 10,40 – 11,54; Mt 19,1 – 20,34; Mk 10,1-52). Die Opposition nahm dort zu, und »Jesus ... wandelte nicht mehr öffentlich unter den Juden, sondern ging von dort weg in die Gegend nahe bei der Wüste, in eine Stadt, genannt Ephraim; und dort verweilte er mit den Jüngern« (Joh 11,54). Als schließlich die Zeit kam, nach Jerusalem zu ziehen, »nahm er die zwölf Jünger für sich allein zu sich« (Mt 20,17; vgl. Mk 10,32).

Es ist von daher nicht überraschend, dass Jesus sich während der Passionswoche kaum mehr von seinen Jüngern trennte. Sogar als er in Gethsemane allein betete, waren seine Jünger nur einen Steinwurf weit entfernt (Lk 22,41). Ist das nicht auch in jeder Familie der Fall, wenn die Stunde des Abschieds näher rückt? Jede Minute ist kostbar, da man sich immer deutlicher bewusst ist: Eine solche nahe Verbindung im Fleisch wird bald nicht mehr möglich sein. Worte, die unter diesem Eindruck ausgesprochen werden, sind besonders gewichtig. Gewiss waren die Jünger auch kurz vor dem Ende noch nicht in der Lage, die tiefe Bedeutung seiner Gegenwart unter ihnen zu begreifen (Joh 16,4). Zweifellos mussten deshalb die Schreiber der Evangelien ihre Aufmerksamkeit besonders diesen letzten Tagen zuwenden. Mehr als die Hälfte von dem, was über Jesus berichtet wird, trug sich in den letzten Monaten seines Lebens zu, und das meiste davon in der letzten Woche.

Das Ziel, das Jesus in seinem Leben verfolgte, kam auch noch in den Tagen nach seiner Auferstehung zum Ausdruck. Interessant

ist es, dass jede der zehn Erscheinungen Jesu seinen Jüngern galt, besonders den auserwählten Aposteln.¹³

Nach dem biblischen Bericht wurde es keiner einzigen ungläubigen Person erlaubt, den verherrlichten Herrn zu sehen. Doch ist das nicht so erstaunlich. Es bestand kein Anlass, die Menschenmassen mit seiner erstaunlichen Wiederkehr zu erregen. Was hätten diese damit anfangen können? Doch die Jünger, die nach der Kreuzigung in Verzweiflung geraten waren, brauchten eine Glaubensstärkung und Bestätigung ihres Auftrags an der Welt.

Sein gesamter Dienst fand also in ihrer Mitte statt.

Jesus verbrachte viel mehr Zeit mit diesen wenigen Jüngern als mit allen anderen Menschen. Er aß und schlief mit ihnen, er redete in seinem gesamten aktiven Dienst am meisten mit ihnen. Sie zogen zusammen auf einsamen Straßen; sie besuchten die überfüllten Städte; sie segelten und fischten zusammen auf dem See Genezareth; sie beteten in der Wüste und auf dem Berg, und sie waren gemeinsam in den Synagogen und im Tempel. Immer waren diese Männer um ihn.

Dennoch diente er dem Volk

Man darf nicht übersehen, dass die Jünger auch dann bei Jesus waren, wenn er anderen Menschen diente. Ob er nun die Menschen ansprach, die ihn bedrängten, oder mit den Schriftgelehrten und Pharisäern diskutierte, die ihn einzufangen suchten, oder ob er zu einem einsamen Bettler am Straßenrand sprach – die Jünger waren ihm nahe, sie sahen zu und hörten zu. Auf diese Weise bekam alles, was Jesus sagte und tat, eine zweifache Bedeutung.

13 Diese Tatsache wurde von den Jüngern eindeutig anerkannt, als Petrus sagte: »Diesen hat Gott am dritten Tag auferweckt und ihn sichtbar werden lassen, nicht dem ganzen Volk, sondern den von Gott zuvor erwählten Zeugen, uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er aus den Toten auferstanden war« (Apg 10,40-41).

Ohne den Dienst an den Bedürftigen zu vernachlässigen, wirkte Jesus ständig auf seine Jünger ein. So wurde nicht nur den vielen geholfen, sondern die Jünger erhielten gleichzeitig Anleitung und Unterweisung für ihr eigenes Leben.

Es braucht Zeit

Solche ständige Verbindung bedeutete natürlich, dass Jesus buchstäblich keine Zeit für sich selbst hatte. So, wie kleine Kinder die Aufmerksamkeit ihres Vaters suchen, waren die Jünger immer ihrem Meister zu Füßen. Sogar in solchen Augenblicken, in denen Jesus an einem ruhigen Ort mit seinem Vater sprechen wollte, wurde er von den Nöten der Jünger unterbrochen (Mk 6,46-48; vgl. Lk 11,1). Aber er wollte es auch nicht anders. Er wollte in ihrer Mitte sein. Sie waren seine geistlichen Kinder (Mk 10,24; Joh 13,33; 21,5), und ein Vater kann nur dann Kinder aufziehen, wenn er mit ihnen zusammen ist.

Der Grund der Nacharbeit

Nichts ist offenkundiger, als dass Jesus nach diesem Prinzip handelte. Und doch vernachlässigen wir kaum etwas so sehr wie diesen Punkt. Die »Nacharbeit« ist in ihrem Wesen nichts Theoretisch-Lehrmäßiges, und man ist deshalb geneigt, ihre Bedeutung zu übersehen. Doch Jesus versäumte nicht, dies seinen Jüngern klarzumachen. Während der letzten Tage seiner Wanderschaft empfand Jesus besonders die Dringlichkeit, ihnen seine Handlungsweise zu erklären. Einmal wandte er sich zum Beispiel jenen zu, die ihm drei Jahre lang nachgefolgt waren, und sagte: »... und auch ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr von Anfang an bei mir gewesen seid« (Joh 15,27). Ohne irgendein Aufsehen und unbemerkt von der Welt drückte Jesus damit aus, dass er Männer schulte, die nach seinem

Weggang seine Zeugen sein sollten; und seine Methode lag einfach darin, »bei ihnen zu sein«. Wie er bei anderer Gelegenheit sagte, sollten sie in der Tat in seinem ewigen Reich zu Leitern ernannt werden, weil sie in seinen Anfechtungen bei ihm geblieben waren. Sie werden an seinem Tisch essen und trinken und auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten (Lk 22,28-30).

Es wäre jedoch falsch, daraus zu schließen, dass dieses Prinzip der persönlichen Nacharbeit nur die Apostel betraf. Jesus konzentrierte sich auf diese wenigen auserwählten Männer, doch auf verschiedene Weise nahm er sich ebenso anderer an, die ihm folgten. Zum Beispiel besuchte er Zachäus nach dessen Bekehrung auf der Straße vor Jericho (Lk 19,6-7). Er verbrachte einige Zeit bei ihm, bevor er die Stadt verließ. Nach der Bekehrung der Frau am Jakobsbrunnen in Samaria blieb Jesus zwei Tage in Sichar, um die Samariter zu unterrichten, die an ihn glaubten, »um des Wortes der Frau willen«. Daraufhin aber »glaubten viele mehr«, nicht wegen des Zeugnisses der Frau, sondern weil sie den Meister selbst gehört hatten (Joh 4,39-42). Oft schlossen sich solche, die Hilfe durch den Meister erfahren hatten, seinen Nachfolgern an – wenn Jesus es ihnen gestattete (z. B. Bartimäus; Mt 20,34; Mk 10,52; Lk 18,43). Auf diese Weise wuchs die Schar der Jünger beträchtlich, was auch durch die Siebzig (Lk 10,1.17) gezeigt wird. Jeder dieser Gläubigen erhielt persönliche Betreuung; doch konnte diese nicht mit jener verglichen werden, die die Zwölf erfuhren.

Auch die Gruppe von treuen Frauen sollte erwähnt werden, die ihm diente: Maria und Martha (Lk 10,38-42), Maria Magdalene, Johanna, Susanna »und viele andere« (Lk 8,1-3). Einige dieser Frauen blieben bei ihm bis ans Ende. Gewiss lehnte er ihre gütige Hilfe nicht ab und nahm oft die Gelegenheit wahr, ihnen in ihrem Glauben zu helfen. Trotzdem war sich Jesus der Grenze zwischen den Geschlechtern bewusst, und obwohl er die Hilfe dieser Frauen willkommen hieß, konnte er keine von ihnen in die auserwählte Gruppe der Apostel einfügen. Dieser Art von Nacharbeit sind Grenzen gesteckt, die es zu beachten gilt.

Doch von den Regeln der Schicklichkeit einmal abgesehen, hätte Jesus nicht die Zeit gehabt, all diesen Menschen, Männern oder Frauen, persönliche ständige Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Er tat alles, was er tun sollte, und zweifellos diente dies dazu, um seinen Jüngern die Notwendigkeit sofortiger persönlicher Anteilnahme an Neubekehrten zu zeigen. Doch er selbst musste sich hauptsächlich der Zurüstung von einigen Männern hingeben, die wiederum die persönliche Aufmerksamkeit anderen zukommen lassen konnten.

Die Gemeinde als eine bleibende Gemeinschaft

Eigentlich ist die ganze Frage, wie man sich persönlich um jeden einzelnen Gläubigen kümmern soll, heute nur im Zusammenhang mit der Gemeinde zu lösen. Wenn die Gemeinde so ist, wie Gott sie haben will, so gibt es hier keine Probleme. Es ist gut, wenn wir Folgendes beachten: Das Prinzip, das Jesus auf die Zwölf anwandte, gilt in umfassender Form für die Gemeinde.¹⁴

Diese »Gemeinde« musste bereits die Nacharbeit an all jenen durchführen, die Jesus folgten. Nach Pfingsten bildete dann der größere Kreis der Glaubenden den Leib Christi und diente als solcher jedem Einzelnen individuell und in der Gemeinschaft.

¹⁴ Man muss in diesem Zusammenhang sehen, dass Hinweise auf die Jünger, d. h. auf die Gemeinschaft, viel häufiger in den Evangelien erscheinen als die Erwähnung einzelner Jünger. T. Ralph Morton geht mit dieser Feststellung sogar noch weiter und behauptet, dass die meisten Hinweise auf Einzelne sich auf deren Fehler beziehen, während Jüngergruppen meistens Erwähnung fanden wegen ihrer Freude, ihres Verständnisses oder ihrer Erfolge. Wenn man bedenkt, dass diese Berichte unter Inspiration von den Jüngern geschrieben wurden, ist es sehr erstaunlich, dass diese sich selbst auf diese Weise darstellten (T. R. Morton, *The Twelve Together*, Glasgow, 1956). Daraus brauchen wir nicht zu schließen, dass die Jünger als Einzelne unbedeutend gewesen seien. Das war nicht der Fall. Aber es beeindruckt, wenn man sieht, wie gut die Jünger ihren Herrn verstanden: Er blickte auf sie als auf eine Gruppe von Gläubigen, die zusammen für eine gemeinsame Aufgabe geschult wurden. Sie erkannten sich selbst, erstens als Gemeinde und zweitens als Glieder seines Leibes.

Jeder Gläubige hat seinen Teil zu diesem Dienst beizutragen. Doch war dies nur durch die Zurüstung der Zwölf möglich. Solange Jesus bei ihnen auf Erden war, leitete er seine Jünger an; doch danach war es deren Aufgabe, die Leitung zu übernehmen. Jesus musste diese wenigen ausgewählten Männer also durch eine ständige persönliche Verbindung mit sich selbst vorbereiten.

Unser Problem

Wann wird die Gemeinde diese Lektion begreifen? Obwohl Massenevangelisationen nötig sind, werden sie niemals die Weiterführung der einzelnen Gläubigen bzw. die Heranbildung von Leitern ersetzen. Ebenso wenig sind gelegentliche Gebetskreise und Seminare für Gemeindemitarbeiterschulung ausreichend. Schulung von Menschen ist nicht so einfach. Sie verlangt ständige persönliche Aufmerksamkeit, wie sie ein Vater seinen Kindern widmet. Dies ist etwas, was keine Organisation und kein Seminar ersetzen kann. Kinder werden nicht in Abwesenheit erzogen. Das Vorbild Jesu lehrt uns, dass Menschen nur dann geführt und herangebildet werden können, wenn man sich ihnen widmet.

Offensichtlich hat die Gemeinde an diesem Punkt versagt, und zwar ganz erbärmlich. Es wird in der Gemeinde viel über Evangelisation und Wachsen im Glaubensleben gesprochen; doch ist wenig Verständnis für persönlichen Einsatz vorhanden, wenn es sich zeigt, dass diese Arbeit persönliche Opfer verlangt. Sicher sind die meisten Kirchen (in den USA) darauf aus, neue Mitglieder durch irgendeine Art von »Konfirmandenklassen« zu schleusen; diese Schulung dauert gewöhnlich einen Monat, und man trifft sich jede Woche eine Stunde. Aber der junge Bekehrte erhält sonst keine zielbewusste Weiterführung. In den meisten Fällen bleiben nur der Gemeindegottesdienst und die Sonntagsschule. Wenn der junge Christ, falls er wirklich errettet ist, nicht Eltern oder Freunde hat, die die Lücke voll ausfüllen können, wird er im Bewältigen

der unzähligen praktischen Probleme seines Lebens völlig auf sich gestellt sein, wobei schon eines davon seinen Glauben zu Fall bringen kann.

Bei einer solchen dem Zufall überlassenen Nacharbeit ist es nicht verwunderlich, wenn etwa die Hälfte derer, die ein Bekenntnis ablegen und der Gemeinde beitreten, schließlich abfallen oder zumindest aufhören zu »brennen« – ganz abgesehen davon, dass jeder »Neugeborene« wachsen müsste in der Erkenntnis und Gnade, um im Reich Gottes seinen Platz auszufüllen. Wenn Sonntagsgottesdienst und Mitarbeiterschulung alles ist, was die Gemeinde jungen Bekehrten zum Wachstum anbietet, führt sie zu ungesundem geistlichem Leben, z. B. zu falscher Sicherheit, und bekämpft so ihr eigenes Ziel. Viele, die so allein einen bequemen Weg gehen, werden am Ende mehr Schaden als Gutes bewirken. Es gibt einfach keinen Ersatz für die Gemeinschaft mit Menschen. Ja, es ist geradezu lächerlich, wenn man annimmt, dass irgendetwas Geringeres starke christliche Leiter heranbilden kann – es sei denn, Gott tut ein Wunder. Wenn Jesus, Gottes Sohn, es für notwendig erachtete, drei Jahre lang fast ununterbrochen bei seinen Jüngern zu sein, wie kann eine Gemeinde erwarten, dass diese Arbeit, noch dazu für eine größere Zahl, an wenigen Tagen im Jahr getan werden kann?

Das Prinzip heute angewandt

Ganz klar lehrt uns Jesu Handlungsweise in diesem Punkt, dass Nacharbeit aus einer persönlichen Sorge und einem Verständnis für die einzelnen uns anvertrauten Menschen kommen muss. Die ist viel entscheidender als alle Einzelfragen über die Durchführung. Wenn diese Grundlage fehlt, heißt das nichts anderes, als dass die Neubekehrten dem Teufel überlassen werden.

Aus diesem Grund muss ein Weg gefunden werden, um jedem Bekehrten einen christlichen Freund zur Seite zu stellen, bis er

selbst einen anderen führen kann. Der Seelsorgehelfer sollte mit dem Neubekehrten so viel Zeit wie nur möglich verbringen, auch mit ihm die Bibel lesen und beten. Er sollte immer bereit sein, Fragen zu beantworten und die Wahrheit klarzustellen. Auch sollten beide gemeinsam schon versuchen, anderen zu helfen. Wenn eine Gemeinde keine solchen hingegebenen Seelsorgehelfer besitzt, die zu diesem Dienst bereit sind, dann sollte sie einige zurüsten. Und die einzige Art des Zurüstens besteht darin, dass ihnen ein fähiger Leiter gegeben wird.

Die Frage des »Wie?« ist somit beantwortet; es muss aber erkannt werden, dass diese Methode ihren Zweck nur dann erfüllen kann, wenn die Jünger das Gelernte auch praktisch anwenden. Deshalb muss noch ein weiteres Grundprinzip in des Meisters Strategie besprochen werden.

3. Heiligung

»Nehmt auf euch mein Joch ...«
(Matthäus 11,29)

Er verlangte Gehorsam

Jesus erwartete von den bei ihm lebenden Männern Gehorsam. Gutes Aussehen wurde nicht verlangt, sondern Treue. Das wurde auch zu ihrem kennzeichnenden Merkmal. Sie würden seine »Jünger« genannt, was bedeutet, dass sie »Lernende« oder »Schüler« des Meisters waren. Nicht viel später begann man, sie »Christen« (Apg 11,26) zu nennen, was unvermeidlich war; denn mit der Zeit übernehmen treue Nachfolger unweigerlich die Wesenszüge ihres Leiters.

Die einfache Art, seine Schüler zu berufen, ist mehr als erstaunlich. Keiner der Jünger wurde anfangs gebeten, eine Glaubenserklärung oder ein gut definiertes Glaubensbekenntnis abzulegen, obwohl sie zweifellos in Jesus den Messias erkannten (Lk 5,8; Joh 1,41.45.49). Zunächst wurden sie nur aufgefordert, Jesus zu folgen. Natürlich enthielt diese erste Einladung den Aufruf, an die Person Christi zu glauben und seinem Wort zu gehorchen. Wo sie anfangs noch nicht alles erfasst hatten, sollten sie es lernen, während sie dem Meister folgten. Niemand wird einer Person folgen, der er nicht vertrauen kann, noch wird er ernsthaft einen Glaubensschritt tun, wenn er nicht gewillt ist, sich nach seinem Leiter zu richten.

Der Weg des Kreuzes

Jesus nachzufolgen, schien den Jüngern anfangs einfach zu sein, doch nur deshalb, weil sie die Art seiner Nachfolge noch nicht kannten. Bald wurde ihnen klar, dass diese Jüngerschaft viel mehr einschloss als ein freudiges Ergreifen der messianischen Verheißung. Es war eine Übergabe des gesamten Lebens an den Meister, in absoluter Unterwerfung unter seine Herrschaft. Es konnte keinen Kompromiss geben. »Kein Hausknecht kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon« (Lk 16,13). Eine vollkommene Absage an die Sünde war damit verbunden. Die Gedankengänge, Gewohnheiten und Vergnügungen mussten sich nach den neuen Ordnungen des Reiches Gottes richten (Mt 5,1 – 7,29; Lk 6,20-49). Vollkommene Liebe war nun die einzige Verhaltensregel (Mt 5,48), und diese Liebe sollte sich im Gehorsam zu Christus zeigen (Joh 14,21.23) und auch im Eifer um jene, für deren Rettung er starb (Mt 25,31-36). Das Kreuz lag für jeden in der willigen Selbstverleugnung für andere (Mt 16,24-26; 20,17-28; Mk 8,34-38; 10,32-45; Lk 9,23-25; Joh 12,25-26; 13,1-20).

Dies war eine harte Lehre. Nicht viele von ihnen konnten sie verstehen. Sie zählten gerne zu seinen Nachfolgern, wenn er ihre hungrigen Mägen mit Brot und Fisch füllte; aber als Jesus begann, über die wahren geistlichen Kennzeichen seines Reiches zu sprechen und von dem dafür nötigen Opfer (Joh 6,25-59), »gingen viele von seinen Jüngern zurück und wandelten nicht mehr mit ihm« (Joh 6,66). Sie sagten: »Diese Rede ist hart; wer kann sie hören?« (Joh 6,60). Überraschend ist, dass Jesus ihnen nicht nachlief, um sie zum Bleiben zu bewegen. Er schulte Leiter für sein Reich, und wenn sie brauchbare Werkzeuge im Dienst sein sollten, dann mussten sie auch den Preis dafür bezahlen.

Die Kosten überschlagen

Jene, die nicht Ernst machten, blieben auf der Strecke. Sie trennten sich durch ihre eigene Selbstsucht von dem Jüngerkreis. Judas, auch als »Teufel« (Joh 6,70) bezeichnet, hielt bis zum Ende durch, doch schließlich übermannte ihn seine Habsucht (Mt 26,14-16.47-50; Mk 14,10-11.43-44; Lk 22,3-6.47-49; Joh 18,2-9). Man konnte einfach Jesus nicht folgen, ohne der Welt den Rücken zu kehren, und jene, die diese Trennung nicht vollzogen, fügten sich nur Sorge und Elend zu (Mt 27,3-10; Apg 1,18-19).

Vielleicht ist das der Grund, warum Jesus so ernst zu jenem Schriftgelehrten sprach, der kam und sagte: »Lehrer, ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst.« Jesus gab diesem angeblich willigen Mann zur Antwort, dass dies nicht leicht sein werde. »Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege« (Mt 8,19-20; Lk 9,57-58). Ein anderer Jünger wollte einen Aufschub erhalten, damit er hingehen könne, um seinen alten Vater zu begraben. Aber Jesus ließ keine Verzögerung zu. »Folge mir nach«, sagte er, »und lass die Toten ihre Toten begraben, du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes« (vgl. Mt 8,21-22; Lk 9,59-60). Ein weiterer deutete an, dass er Jesus folgen wolle, aber nach eigenen Vorstellungen. Er wollte sich zuerst von seiner Familie verabschieden; vielleicht war damit ein größeres Abschiedsfest verbunden. Aber Jesus antwortete ihm unmissverständlich: »Niemand, der seine Hand an den Pflug gelegt hat und zurückblickt, ist tauglich für das Reich Gottes« (Lk 9,62).

Jesus hatte weder die Zeit noch das Verlangen, sich mit denen abzugeben, die ihre eigenen Bedingungen bezüglich der Jüngerschaft stellen wollten.

Deshalb musste ein angehender Jünger die Kosten überschlagen. »Denn wer unter euch, der einen Turm bauen will, setzt sich nicht zuvor hin und berechnet die Kosten, ob er das Nötige zur Ausführung hat?« (Lk 14,28). Das zu versäumen, bedeutete, zum

Gespött für die Welt zu werden. Das Gleiche galt für einen König im Kriegszustand, der vor Beginn der Kämpfe nicht die Aussichten eines Sieges erwo. Zusammenfassend sagte Jesus: »So kann nun keiner von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, mein Jünger sein« (Lk 14,33; vgl. Mt 19,21; Mk 10,21; Lk 18,22).

Nur wenige wollten den Preis zahlen

Als ihn seine Gegner in Kapernaum verließen, weil er ihre natürlichen Erwartungen nicht befriedigen konnte, verblieb dem Herrn nur eine Handvoll von Nachfolgern. Indem er sich an die Zwölf wandte, sagte er: »Wollt ihr etwa auch weggehen?« (Joh 6,67). Das war eine entscheidende Frage. Wenn diese wenigen Männer ihm die Nachfolge kündigten, was würde dann von seinem Dienst übrig bleiben? Aber Simon Petrus antwortete: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass du der Heilige Gottes bist« (Joh 6,68-69). Danach begann Jesus mit seinen Jüngern über sein Leiden und seinen Tod zu sprechen.¹⁵

15 Vor seiner Gefangennahme durch die Soldaten sprach Jesus mindestens 16-mal von seinem Leiden und Sterben. Seine ersten Leidensankündigungen waren in Bildern und Vergleichen verborgen gewesen, obwohl sie bereits eindeutig waren: der Vergleich seines Leibes mit der Zerstörung des Tempels (Joh 2,19); das Wort von dem Menschensohn, wie er gleich der ehernen Schlange erhöht wird (Joh 3,14); der Hinweis auf den Tag, an dem er als Bräutigam hinweggenommen wird (Mt 9,15; Mk 2,20; Lk 5,35); der Vergleich mit dem Brot des Lebens, das gebrochen und gegessen werden muss (Joh 6,51-58), und der Hinweis auf den Propheten Jona als ein Zeichen (Mt 16,4). Im Anschluss an das klare Bekenntnis des Petrus in Cäsarea Philippi begann Jesus, sich seinen Jüngern noch mehr zu enthüllen: »Der Sohn des Menschen muss vieles leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet und am dritten Tag auferweckt werden« (Lk 9,22; vgl. Mt 16,21; Mk 8,31). Danach sagte er Einzelheiten über sein Sterben und seine Auferstehung voraus, während er mit seinen Jüngern durch Galiläa zog (Mt 17,22-23; Mk 9,30-32; Lk 9,43-45). Er wiederholte dies nochmals auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, die sich an seinen Dienst in Peräa anschloss (Mt 20,18-19; Mk 10,33-34; Lk 18,31-33). Sein Sterben war auch das Gesprächsthema mit Mose und Elia auf dem Berg der Verklärung (Lk 9,31). Es wurde auch

Gehorsam schließt Lernen ein

Trotz dieser vielen Hinweise verstanden die Jünger kaum etwas von dem, was der Herr ihnen hier sagte. Ihre Fähigkeit, die tieferen Wahrheiten des stellvertretenden Dienstes des Herrn zu fassen, war durch die menschliche Begrenzung und Schwachheit gehindert. Als Jesus in Cäsarea Philippi nach dem Bekenntnis des Petrus den Jüngern sagte, dass die religiösen Leiter in Jerusalem ihn zum Tod verurteilen würden, fuhr Petrus ihn an und sagte: »Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren!« (Mt 16,22; vgl. Mk 8,32). Und Jesus musste dem heftigen jungen Fischer daraufhin sagen, dass ihn Satan an diesem Punkt benutzte: »... du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist« (Mt 16,23; Mk 8,33). Immer wieder hatte Jesus das Verlangen, von seinem Tod zu sprechen und von der Bedeutung dieses Ereignisses für die Jünger; aber dies wurde bis zu dem Tag, an dem er in die Hände der Feinde ausgeliefert wurde, nicht richtig verstanden.

Da die Jünger die Botschaft des Kreuzes nicht klar erfassten, war ihnen natürlich anfangs auch ihre eigene Stellung im Reich Gottes unklar. Für sie war es schwer, die Lehre der niedrigen Knechtschaft um anderer willen zu akzeptieren (Lk 22,24-30; Joh 13,1-20). Sie zankten sich untereinander, wer wohl der Größte im Himmelreich wäre (Mt 18,1-5; Mk 9,33-37; Lk 9,46-48). Jakobus und Johannes

angedeutet in seiner Bemerkung, dass die Propheten stets in Jerusalem umkommen (Lk 13,33), und in dem Hinweis auf sein Leiden und die Ablehnung durch die Menschen vor seiner Wiederkunft in Herrlichkeit (Lk 17,25). Er verglich sich selbst mit einem guten Hirten, der »sein Leben für die Schafe lässt« (Joh 10,11; vgl. Joh 10,18), und mit einem Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, bevor es Frucht bringt (Joh 12,24). Einige Tage vor dem letzten Passahfest erinnerte Jesus seine Jünger wieder daran, dass er zur Kreuzigung überantwortet werden würde (Mt 26,2). Später, am selben Tag, erklärte er im Haus Simons des Aussätzigen, dass die kostbare Salbe, die Maria über seine Füße ausgoss, Vorbereitung für seine Grablegung sei (Mt 26,12; Mk 14,8). Schließlich sprach Jesus beim letzten Abendmahl mit seinen Jüngern von seinem bevorstehenden Leiden (Lk 22,15) und setzte das Gedächtnismahl ein, indem sie gemeinsam das Brot brachen und den Wein tranken (Mt 26,26-29; Mk 14,22-25; Lk 22,17-20).

wollten hohe Plätze einnehmen (Mt 20,21; Mk 10,35-37), und die anderen zehn waren darüber aufgebracht und neidisch (Mt 20,24; Mk 10,41). Sie waren unnötig barsch in ihrem Urteil über andere, die mit ihnen nicht übereinstimmten (Lk 9,51-54). Sie waren unwillig gegenüber Eltern, die Jesus baten, ihre Kinder zu segnen (Mk 10,13). Das Wesen der Christusbefolgung wurde offensichtlich nur zum Teil erfasst.

Doch Jesus ertrug geduldig dieses menschliche Versagen seiner auserwählten Jünger; denn trotz all ihrer Fehler waren sie gewillt, von ihm zu lernen. Es gab eine kurze Pause nach ihrem Aufruf zur Nachfolge, als sie zu ihrem alten Fischergewerbe zurückgingen (Mt 4,18; Mk 1,16; Lk 5,2-5; vgl. Joh 1,35-42), aber ihre Rückkehr scheint nicht auf irgendeine ungehorsame Handlung ihrerseits zurückzuführen zu sein. Sie hatten einfach die Bedeutung der Führung Jesu in ihrem Leben noch nicht erkannt. In dem Augenblick aber, als er bei den Fischern erschien und sie bat, ihm zu folgen, um Menschenfischer zu werden, »verließen sie alles und folgten ihm nach« (Lk 5,11; vgl. Mt 4,22; Mk 1,20). Obwohl sie viel lernen mussten, konnten sie später sagen, dass ihre Hingabe an Christus immer noch Gültigkeit hatte (Mt 19,27; Mk 10,28; Lk 18,28). Bei solchen Männern war Jesus gewillt, viele Unannehmlichkeiten, die ihrer geistlichen Unreife entsprangen, geduldig zu tragen. Er wusste, dass diese Mängel abfallen würden, wenn die Jünger an Gnade und Erkenntnis zunahmen. Ihr Vermögen, Offenbarungen zu empfangen, würde wachsen, wenn sie nur fortführen, die erfasste Wahrheit zu praktizieren.

Gehorsam Christus gegenüber war somit der eigentliche Weg, auf dem die Jünger des Herrn tiefer in die Wahrheit eindringen. Jesus forderte seine Jünger nicht auf, etwas zu bejahen, was sie nicht als Wahrheit erkannten; doch niemand konnte ihm folgen, ohne nach und nach seine Lehre zu erfassen (Joh 7,17). Niemals aber ging es Jesus darum, dass seine Jünger ihr Leben an eine Lehre auslieferten; sie sollten es an eine Person ausliefern, die die Lehre war, und nur wenn sie in seinem Wort blieben, konnten sie die Wahrheit erfahren (Joh 8,31-32).

Der Beweis der Liebe

Durch die Liebe wird höchster Gehorsam ausgedrückt. Diese Lektion wurde am Abend vor Jesu Tod am deutlichsten. Als die Jünger nach dem Passahmahl im Obergemach versammelt waren, sagte Jesus: »Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote ... Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren ... Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht; und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat ... Dies ist mein Gebot, dass ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe ... Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete« (Joh 14,15.21.23-24; 15,12.14).

Das Beispiel Jesu

Absoluter Gehorsam dem Willen Gottes gegenüber war der beherrschende Grundsatz im Leben des Meisters. Sein menschliches Wesen stimmte ständig mit dem Willen seines Vaters überein. So gab er Gott die Möglichkeit, sein Leben für das vorgesehene Werk zu gebrauchen. Wiederholt brachte Jesus dies zum Ausdruck: »Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe« (Joh 4,34); »... ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat« (Joh 5,30; vgl. 6,38); »... wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe« (Joh 15,10; vgl. 17,4). Dieser völlige Gehorsam könnte in seinem Ausruf in Gethsemane zusammengefasst werden: »... nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!« (Lk 22,42; vgl. Mt 26,39.42.44; Mk 14,36).

Das Kreuz war nichts anderes als Krönung und Höhepunkt der Hingabe Jesu an Gottes Willen. Es zeigte ein für alle Mal, dass dieser Gehorsam keinen Kompromiss zuließ; in jedem Fall bedeutete er ein Ausgeliefertsein bis zum Tod.

Die weltlich gesinnten religiösen Leiter sagten die Wahrheit, als sie spotteten: »Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten« (Mt 27,42; Mk 15,31; vgl. Lk 23,35). Er kam nicht zu seiner eigenen Rettung – er kam zur Erlösung der Welt. Er kam »nicht ... um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele« (Mt 20,28; Mk 10,45). Er kam, »zu suchen und zu erretten, was verloren ist« (Lk 19,10). Er kam, um sich selbst Gott als Opfer für die Sünden aller Menschen darzubringen. Er kam, um zu sterben. Es gab keinen anderen Weg, um das unantastbare Gesetz Gottes zu erfüllen.

Durch das schon im Voraus angenommene Kreuz (Offb 13,8; vgl. Apg 2,23) wurde jeder Schritt Christi auf Erden zu einer bewussten Annahme der ewigen Bestimmung Gottes für sein Leben. Wenn Jesus deshalb von Gehorsam sprach, so konnten die Jünger diesen in Jesus dargestellt sehen. Jesus sagte es selbst: »... ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, wie ich euch getan habe, auch ihr tut. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch ein Gesandter größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut« (Joh 13,15-17). Niemand konnte diese Lektion missverstehen. Gleichwie Jesus gesegnet wurde, indem er den Willen des Vaters tat, genauso würden dies seine Nachfolger erfahren. Gehorsam ist die einzige Pflicht eines Dieners. Das war bei Christus so und ist nicht weniger auch für seine Jünger maßgebend (Lk 17,6-10; vgl. 8,21; Mt 12,50; Mk 3,35).

Das angewandte Prinzip

Vom Standpunkt der Strategie aus gesehen, konnte allein das Wort Jesu das Leben der Jünger formen. Ohne sein Wort gab es bei ihnen keine Entfaltung des Charakters oder des Zielbewusstseins. Ein Vater muss seine Kinder zum Gehorsam erziehen, wenn er von ihnen erwarten will, dass sie ihm gleich werden sollen.

Es ist zu beachten, dass Jesus jene Männer zu *Leitern* seiner Gemeinde machte. Keiner kann aber jemals ein Leiter sein, bevor er gelernt hat, der Leitung eines anderen zu folgen. So zog Jesus die Zwölf als seine zukünftigen Leiter von der Pike auf heran und schulte sie in der nötigen Selbstzucht und in Respekt vor der Autorität. Es konnte keine Auflehnung ihm gegenüber geben. Niemand wusste besser als Jesus, dass die satanischen Mächte der Finsternis sehr gut organisiert und ausgerüstet sind, um jede halbherzige Bemühung in der Evangelisation zunichtezumachen. Die Jünger konnten die teuflischen Mächte dieser Welt nicht überwinden, es sei denn, dass sie sich fest an den hielten, der allein die Strategie des Sieges kannte. Dies erforderte absoluten Gehorsam dem Willen des Meisters gegenüber, wenn es auch vollkommene Selbstaufgabe bedeutete.

Das Prinzip heute angewandt

Wir müssen diese Lektion heute wieder neu lernen. Die Anordnungen Christi dürfen uns nicht gleichgültig sein. Wir stehen in einem Kampf, in dem es um Leben und Tod geht, und jeder Tag, an dem wir unserer Verantwortung gleichgültig gegenüberstehen, ist verloren für die Sache Jesu. Wenn wir die grundlegenden Wahrheiten der Jüngerschaft bereits gelernt haben, müssen wir erkennen, dass wir zu Dienern des Herrn bestimmt sind und seinem Wort gehorchen sollen. Unsere Aufgabe ist es nicht, zu erörtern, warum er so spricht, sondern wir haben seine Aufträge auszuführen. Wenn

wir nicht bereit sind, zu tun, was er von uns erwartet (wie unvollkommen unsere Erkenntnis auch sein mag), dann ist es fraglich, ob wir jemals im geistlichen Leben und in seiner Mission wachsen. Im Reich Gottes gibt es keinen Platz für Drückeberger. Eine solche Haltung schließt nicht nur jedes Wachsen in der Gnade und Erkenntnis aus, sondern zerstört auch jede Brauchbarkeit auf dem Kampfplatz der Weltevangelisation.

Man muss sich fragen, warum heute so viele bekennende Christen in ihrem Wachstum verkümmert und in ihrem Zeugnis wirkungslos sind. Umfassender ausgedrückt: Warum ist die gegenwärtige christliche Gemeinde in ihrem Zeugnis der Welt gegenüber so nichtssagend? Ist der Grund nicht darin zu suchen, dass unter den Gläubigen eine allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber den Geboten Gottes besteht, zumindest eine Art von zufriedener Wohlgefallen an Mittelmäßigkeit? Wo bleibt der Gehorsam dem Kreuz gegenüber? Es scheint in der Tat, dass die Lehre Christi von der Selbstverleugnung und Hingabe durch eine Art angenehmer »Wie-es-euch-gefällt«-Philosophie der Zweckmäßigkeit ersetzt wurde.

Das Tragische ist, dass wenig getan wird, um die Situation zu retten, auch nicht von denen, die erkennen, was vor sich geht. Gewiss kann nur entschlossenes Handeln heute noch etwas retten, nicht Verzweiflung. Es ist jedoch höchste Zeit, dass die Bedingungen der verbindlichen Zugehörigkeit zu der Gemeinde neu ausgelegt und in das rechte Verhältnis zur wahren Jüngerschaft gebracht werden. Aber dieses Vorgehen allein wird nicht genügen. Nachfolger brauchen unbedingt Leiter, und das heißt, dass etwas mit den Gemeindeältesten geschehen muss, bevor durch die Gemeindeglieder viel geschehen kann. Wenn uns diese Aufgabe zu schwierig erscheint, dann werden wir wie Jesus mit einigen ausgewählten Menschen beginnen und in ihnen den Sinn für Gehorsam wecken müssen.

Wenn dieses Prinzip in die Praxis umgesetzt worden ist, dann können wir den nächsten Schritt voll entfalten – den nächsten Schritt in des Meisters Strategie der Evangelisation.

4. Gabe des Geistes

»Empfangt den Heiligen Geist!«
(Johannes 20,22)

Er gab sich selbst

Jesus erwartete von seinen Jüngern Gehorsam. Er erkannte, dass seine Jünger die tiefere Wirkung seines Geistes entdecken würden, wenn sich dieser Gehorsam in ihrem Leben auswirkte. Und wenn sie seinen Geist empfangen, würden sie von der Liebe Gottes für eine verlorene Welt erfüllt werden. Seine Gehorsamsforderungen wurden offenbar ohne Widerrede angenommen. Die Jünger verstanden, dass sie nicht nur ein Gesetz halten, sondern dem gehorchen sollten, der sie liebte und bereit war, sich selbst für sie hinzugeben.

Sein Leben war ein Leben der Hingabe: Jesus gab das, was der Vater ihm gegeben hatte (Joh 15,15; 17,4.8.14). Er gab ihnen seinen Frieden, der ihn in der Anfechtung stärkte (Joh 16,33; vgl. Mt 11,28). Er gab ihnen seine Freude, mit der er unter den leidgeprüften und sorgenbeladenen Menschen arbeitete (Joh 15,11; 17,13). Er gab ihnen die Schlüssel für sein Reich, das die Mächte der Hölle niemals besiegen konnten (Mt 16,19; vgl. Lk 12,32). Ja, er gab ihnen seine eigene Herrlichkeit, die schon vor Grundlegung der Welt sein Eigen gewesen war, damit sie alle eins sein könnten, genauso wie er und der Vater eins waren (Joh 17,22.24). Er gab alles, was er hatte – nichts wurde zurückgehalten, nicht einmal sein eigenes Leben.

Das ist Liebe. Sie gibt sich immer selbst auf. Wenn sie sich verschließt, ist sie nicht Liebe. Jesus stellte seinen Nachfolgern in seiner eigenen Person klar vor Augen, was er mit dem Wort meinte:

»Denn so hat Gott die Welt geliebt ...« (Joh 3,16). Es bedeutete, dass Gott alles für jene hingab, die er liebte, sogar seinen »eingeborenen Sohn«. Und für den Sohn, der diese Liebe verkörperte, bedeutete dies, auf sein eigenes Lebensrecht zu verzichten und sein Leben für die Welt zu opfern. Nur aus dieser Sicht, wo der Sohn stellvertretend den Platz der Welt einnimmt, fängt man an, das Kreuz zu verstehen. Allein nach diesem Verständnis ist das Kreuz Christi unvermeidlich, denn die unendliche Liebe Gottes kann sich nur in einer unendlichen Weise offenbaren. So, wie der Mensch wegen seiner Sünde sterben musste, so musste Gott in seiner Liebe seinen Sohn senden, dass dieser für uns starb. »Größere Liebe hat niemand als diese, dass jemand sein Leben lässt für seine Freunde« (Joh 15,13).

Die Notwendigkeit der Evangelisation

Aus diesem Grund versäumte Jesus keine Gelegenheit, seinen Jüngern den brennenden Eifer seiner eigenen Seele mitzuteilen, die mit der Liebe Gottes für eine verlorene Welt erfüllt war. Alles, was er tat und sagte, war von dieser verzehrenden Leidenschaft durchdrungen. Sein Leben war nichts als die zeitbegrenzte Offenbarung der ewigen Absicht Gottes, um Menschen für sich zu erlösen. Das war das Wichtigste, was die Jünger lernen mussten – nicht theoretisch, sondern praktisch.

Und sie sahen, wie sein Leben dies jeden Tag in verschiedener Weise vor ihren Augen ausdrückte, obgleich seine Handlungen oft sehr schwer zu begreifen waren. Als er ihnen zum Beispiel die Füße wusch (Joh 13,1-20), konnten sie nicht missverstehen, was er damit ausdrücken wollte. Sie sahen, wie ihr Meister den Bequemlichkeiten und Freuden der Welt absagte und ihnen diente. Sie sahen, wie er Dinge verweigerte, die sie liebten, zum Beispiel äußere Annehmlichkeiten, Popularität, Prestigedenken – und wie er Dinge, denen sie zu entfliehen suchten, bereitwillig um ihret-

willen annahm: Armut, Demütigung, Sorgen und sogar den Tod. – Als sie ihn beobachteten, wie er sich um Kranke kümmerte, Leidende tröstete und den Armen das Evangelium predigte, wurde ihnen klar, dass dem Meister kein Dienst zu gering und kein Opfer zu groß war, wenn es zur Verherrlichung Gottes diente. Sie mögen die einzelnen Reaktionen nicht immer verstanden haben und hatten sicher oft keine Erklärung dafür, aber sie konnten seine Grundhaltung niemals missverstehen.

Seine Heiligung

Die sich fortwährend erneuernde Weihe seines Lebens für Gott durch hingebenden Dienst an andere schloss Jesu Heiligung ein.

Dies wurde in seinem »Hohepriesterlichen Gebet« klar zum Ausdruck gebracht, als er sagte: »Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt; und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit« (Joh 17,18-19). Wir sehen, dass sein Abgesondertsein für Gott (das mit dem Wort »heiligen« ausgedrückt wird) nicht zur Reinigung nötig war, da er immer rein war. Ebenso hatte er es nicht nötig, Macht für seinen Dienst zu erlangen, da er ja schon alle Macht hatte, die er brauchte. Seine Heiligung bestand vor allem, wie der Zusammenhang zeigt, in der Hingabe für die Aufgabe, um derentwillen er »in die Welt gesandt« worden war.¹⁶ In der Hingabe an die Aufgabe der Evangelisation gab er fortlaufend sein Leben hin, »um ihretwillen«.

Seine Heiligung geschah also nicht für ihn selbst, sondern um seiner Jünger willen, dass sie »Geheiligte seien durch Wahrheit«¹⁷.

16 Von der Heiligung Jesu spricht auch Joh 10,36 – wiederum in Beziehung zu seiner evangelistischen Sendung.

17 Die Zeitform des Wortes »heiligen« zeigt uns einen wichtigen Unterschied zwischen Jesu Heiligung und jener der Jünger. Heiligung, auf den Meister bezogen, steht in der Gegenwart und gibt einen fortlaufenden Zustand wieder: »Ich fahre fort, mich zu heiligen.« Anders, wenn sich Jesus im nächsten Satz auf seine Jünger bezieht. Dort ge-

Dadurch, dass Jesus sich Gott hingab, gab er sich denen hin, die um ihn waren. Um ihretwillen war er in die Welt gekommen, und sie sollten durch sein Leben zu der gleichen Hingabe gelangen. Sein ganzer Evangelisationsplan hing von dieser Hingabe an Gott ab, aber auch von der Treue und Liebe, mit der seine Jünger sich der Welt hingeben würden.

Wesentliche Merkmale seines Dienstes

Das war also der Maßstab, der für den Dienst der Jünger in seinem Namen galt. Sie sollten ebenso freizügig geben, wie sie erhalten hatten (Mt 10,8). Sie sollten einander ebenso lieben, wie er sie liebte. An diesem Merkmal sollten sie als seine Jünger erkannt werden (Joh 13,34-35; vgl. 15,9-10). Darin waren alle seine Gebote enthalten (vgl. Mt 22,37-40; Mk 12,30.31; Lk 10,27; Joh 15,12.17). Liebe – die Liebe von Golgatha – war das Maß. Genau das, was die Jünger bei Jesus drei Jahre lang gesehen hatten, sollten sie nun in selbstloser Hingabe jenen geben, die der Vater liebte und für die ihr Meister starb (Joh 17,23).

Durch eine solche Verwirklichung der Liebe in ihnen sollte die Welt erfahren, dass das Evangelium wahr ist. Wie könnte die Menge sonst überführt werden? Liebe ist der einzige Weg, um die Ent-

braucht er das Verb in einer anderen Form (auf Deutsch mit »seien« wiedergegeben), um damit zu zeigen, dass es eine deutliche Krise der Hingabe in der Heiligung der Jünger gibt, obgleich die Betonung größtenteils auf der Überwindung jener Krise liegt. Eine erweiterte freie Übertragung dieses Absatzes in Joh 17,19 lautet etwa so: »Um ihretwillen fahre ich fort, Augenblick für Augenblick meine Hingabe zu erneuern, und ich bin bereit, jedes notwendige Opfer in meinem Leben für den Auftrag Gottes zu bringen. Und weil ich weiß, dass nichts anderes ausreichen wird, wenn die Arbeit zukünftig weitergeführt werden soll, erwarte ich dieselbe Hingabe von den Meinen. Ich habe sie dazu bestimmt, hinzugehen und mein Werk zu tun. Aber bevor sie wirklich meine Sorge für eine verlorene Welt erfasst haben, werden sie eine völlige Übergabe alles dessen, was sie sind und was sie haben, für den Plan Gottes vollziehen und jeden Tag ihres Lebens dafür einstehen.« Ich glaube, dass eine solche Hingabe aus ganzem Herzen mehr zur Evangelisation der Welt beitragen würde als irgendetwas anderes. Dies müsste heute viel mehr Nachdruck erhalten.

scheidung der Menschen herbeizuführen, und diese Liebe ist nur möglich, wenn Christus in unseren Herzen ist. Deswegen betete Jesus: »Gerechter Vater! – Und die Welt hat dich nicht erkannt; ich aber habe dich erkannt, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen« (Joh 17,25.26).

Die Arbeit des Heiligen Geistes

Wir sollten jedoch nicht meinen, dass eine solche Erfahrung mit Christus durch menschlichen Scharfsinn herbeigeführt werden könne. Jesus sagte sehr klar, dass sein Leben nur durch den Heiligen Geist vermittelt werden kann. »Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts« (Joh 6,63). Das ist der Grund, warum man wiedergeboren sein muss, um ein Leben in Christus zu beginnen (Joh 3,3-9). In die verdorbene menschliche Natur muss durch den Geist das Leben Gottes eingepflanzt werden, bevor der Mensch in den Heilsplan Gottes eingefügt werden kann. Ebenso ist es der Geist, der das neue Leben jedes Jüngers erhalten und ernähren muss, während er fortfährt, auch für das Wachsen an Erkenntnis und Gnade zu sorgen (Joh 4,14; 7,38-39). Derselbe Geist reinigt durch das Wort und erwählt für den heiligen Dienst Gottes (Joh 15,3; 17,17; vgl. Eph 5,26). Das Werk des Heiligen Geistes besteht vom Anfang bis zum Ende in einer persönlichen Erfahrung des lebendigen Christus.

Demnach war es der Geist Gottes, der die ersten Jünger befähigte, den Auftrag der Evangelisation fortzuführen. Jesus unterstrich diese Tatsache in seiner eigenen Arbeit schon sehr früh und erklärte, dass das, was er tat, aus dem Geist Gottes geschah. Durch dessen Wirksamkeit predigte er das Evangelium den Armen, heilte die, die zerbrochenen Herzens waren, verkündigte den Gefangenen Freiheit, öffnete den Blinden die Augen, trieb Dämonen aus und

brachte den Unterdrückten Freiheit (Mt 12,28; Lk 4,18). Jesus hat Gott offenbart, aber durch den Geist war Gott wirksam. Er ist der Vertreter Gottes, der selbst durch die Menschen den ewigen Plan der Errettung verwirklicht. So erklärte Jesus seinen Jüngern, dass der Geist den Weg für ihren Dienst vorbereite. Er werde ihnen Freimütigkeit zum Reden geben (Mt 10,19-20; Mk 13,11; Lk 12,12). Er werde die Welt überführen »von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht« (Joh 16,8). Er werde die Wahrheit offenbaren, damit die Menschen den Herrn erkennen können (Joh 16,14). In ihm wurde den Jüngern alles verheißen, was sie brauchten, um das Werk ihres Herrn auszurichten (Joh 14,12).¹⁸

So wurde die Evangelisation von den Jüngern keineswegs als ein menschliches Unternehmen gesehen, sondern als ein Werk Gottes, das von Anfang bis Ende nach seinem Plan ablaufen würde. Es war gänzlich eine Angelegenheit des Geistes. Alles, was die Jünger zu tun hatten, war, dem Geist Gottes vollkommene Handlungsfreiheit in ihrem Leben zu gewähren.

Einen anderen Tröster

Um einen festen Stand einnehmen zu können, mussten die Jünger allerdings die Beziehung des Geistes zur Person ihres Herrn in einer verständlicheren Weise kennenlernen. Natürlich erkannte Jesus diese Schwierigkeit und ging deshalb bis zum Ende seiner Erdenzeit darauf ein. Drei Jahre lang war er immer bei ihnen gewesen.

18 Dieser Vers in Joh 14,12, der zunächst schwer verständlich erscheint, bezieht sich offenbar auf die Evangelisation. Es heißt ja nicht nur, dass die Jünger die Werke Christi tun werden, sondern auch, dass sie »größere Werke« tun werden, denn Jesus gehe zum Vater. Das bedeutete, dass die Jünger in der Kraft des Heiligen Geistes alles tun konnten, was ihr Herr getan hatte – das war nicht wenig –, und obendrein noch mehr. Was mit den größeren Werken gemeint war, sagte Jesus nicht; doch von der Apostelgeschichte her gesehen deutet alles auf die Evangelisation hin. Zumindest auf diesem Gebiet sahen die Jünger mehr Erfolg als Jesus. In der Tat wurden an nur einem einzigen Tag, an Pfingsten, der Gemeinde mehr Menschen hinzugefügt als während des dreijährigen Dienstes Jesu.

Er war ihr Tröster, ihr Lehrer, ihr Leiter. In Gemeinschaft mit ihm erhielten sie Mut und Stärke; sie fühlten, dass bei ihm alles möglich war; doch ihr Problem lag darin, dass Jesus wieder in den Himmel zurückging. In dieser Situation benötigten sie Aufschluss darüber, wie sie zurechtkommen sollten, wenn er sie verlassen hatte.

Also sprach Jesus damals zu ihnen von dem Geist als von einem »andern Tröster« (Joh 14,16; Luther 1984),¹⁹ einem Verteidiger, einem, der ihnen zur Seite stehen würde, einer Person, die für sie genau denselben Platz in der unsichtbaren Welt einnehmen würde, den Jesus im Fleisch auf Erden hatte.

Gleichwie Jesus ihnen bisher gedient hatte, so würde nun der Geist sie in alle Wahrheit leiten (Joh 16,13). Er würde ihnen das Zukünftige zeigen (Joh 16,13). Er würde sie alles lehren, was für sie zu wissen notwendig war (Joh 14,26). Er würde sie im Gebet unterstützen (vgl. Röm 8,26). Mit anderen Worten: Er würde den Sohn verherrlichen, indem er aus der Fülle Christi nahm und sie seinen Nachfolgern verlieh (Joh 16,14-15). Die Welt konnte diese Wahrheit nicht verstehen, denn sie kannte Jesus nicht; aber die Jünger kannten ihn, denn er war bei ihnen, und im Geist würde er immer bei ihnen sein (Joh 14,17).

Dies war keine Theorie, kein Glaubensbekenntnis, keine Beihilfsvereinbarung; es war die Verheißung eines vollwertigen Austauschs für den Verlust, den die Jünger zu ertragen hatten. »Ein anderer Tröster« gleichwie Jesus sollte sie mit der Gegenwart des Meisters erfüllen. Tatsächlich waren die Vorzüge, deren sich die Jünger in dieser tieferen Beziehung zum Geist erfreuen sollten, größer als jene, die sie mit Jesus erfahren hatten, als er mit ihnen auf den Straßen Galiläas wanderte. Solange Jesus auf Erden lebte,

¹⁹ Das Wort »andern« hier ist im Griechischen von besonderer Aussagekraft. Es ist nicht das Wort, das für zwei verschiedene Dinge verwandt wird, sondern vielmehr das Wort, das für zwei Dinge gleichen Wesens gebraucht wird. Es ist nur ein Unterschied in der Person vorhanden. Der Sinn dieses Wortes liegt darin, dass es die Eigenschaften des Geistes mit jenen des fleischgewordenen Sohn identifiziert, sodass der Geist, obgleich unterschiedlich in Person, genau wie Jesus im Dienst an den Jüngern steht.

war er an Raum und Zeit gebunden, aber im Geist waren diese Beschränkungen aufgehoben. Nun konnte er immer bei ihnen sein und war buchstäblich in der Lage, sie niemals zu verlassen (Mt 28,20; vgl. Joh 14,16). Von diesem Standpunkt aus gesehen, war es besser, dass Jesus nach der Vollendung seines Werkes zum Vater zurückkehrte und den gesegneten Tröster sandte, damit dieser seinen Platz einnehme (Joh 16,7).

Das Geheimnis eines siegreichen Lebens

Es ist nun leichter zu verstehen, warum Jesus seinen Jüngern nahelegte, zu warten, bis die Verheißung sich unter ihnen erfüllen würde (Lk 24,49; Apg 1,4-5.8; 2,33). Wie hätten sie sonst jemals den Auftrag des Herrn mit Freude und innerem Frieden ausführen können? Sie benötigten es, Christus so real zu erfahren, dass ihr Leben von seiner Gegenwart erfüllt war. Evangelisation musste eine brennende innere Dringlichkeit bekommen; die Jünger mussten von eigenen Wünschen gereinigt und in ihrem Denken geleitet werden. Das konnte nur die persönliche Taufe mit dem Heiligen Geist bewirken. Die übermenschliche Aufgabe, zu der sie gerufen waren, verlangte übernatürlichen Beistand – eine Kraftverleihung aus der Höhe. Das bedeutete, dass sich die Jünger vollkommen an Christus ausliefern und dann im Glauben zu einer neuen und läuternden Erfahrung der Erfüllung mit dem Heiligen Geist kommen mussten.²⁰

20 Diese Verheißung erfüllte sich bei den Jüngern an Pfingsten (Apg 2,4). Sie gilt auch für die folgende Zeit. Wiederholt erinnert uns Lukas daran, dass das Erfülltsein mit dem Heiligen Geist eine bleibende und stärkende Erfahrung der Urgemeinde war (Apg 4,8.31; 6,3.5; 7,55; 9,17; 11,24; 13,9.52). Gewiss können wir diesen Berichten entnehmen, dass das geisterfüllte Leben als Norm der christlichen Erfahrung akzeptiert wurde, obgleich es noch nicht für alle Realität war. Darum war zum Beispiel Paulus genötigt, die Epheser zu ermahnen: »... werdet mit dem Geist erfüllt« (Eph 5,18).

Die Tatsache, dass diese Männer ganz einfache Leute waren, bildete überhaupt kein Hindernis. Das macht uns vielmehr die mächtige Kraft des Geistes Gottes bewusst, der seine Aufgabe mit Männern erfüllen konnte, die sich total seiner Kontrolle unterwarfen. Ja, die Kraft liegt in dem Geist Christi. Es kommt also nicht darauf an, wer *wir* sind und was *wir* können, sondern wer *er* ist und was *er* in uns zu tun vermag.

Eine den Ungläubigen verborgene Wahrheit

Es muss jedoch noch betont werden, dass nur jene, die Jesus den ganzen Weg folgten, die Herrlichkeit dieser Erfahrung erlebten. Die Menge, die in einem gewissen Abstand folgte, und die Pharisäer, die sich hartnäckig weigerten, im Licht seines Wortes zu wandeln, hörten nicht einmal von dem Werk des gesegneten Trösters. Wie schon gesagt: Jesus war nicht gewillt, seine Perlen jenen hinzuwerfen, die sie verachteten.²¹

Dies charakterisierte seine Lehre. Jesus hielt absichtlich die größten Offenbarungen für seine wenigen auserwählten Jünger zurück, besonders für die Zwölf (Mt 11,27; Lk 10,22; vgl. Mt 16,17).

21 Ein gutes Beispiel dafür finden wir in der bekannten Bergpredigt (Mt 5,3–7,27; Lk 6,20–49). Sie war in erster Linie nicht an die vorüberziehende Menge gerichtet, obgleich diese sie zufällig hörte (Mt 7,28–29). Vielmehr wurden diese erhabenen Ausführungen über das moralische und ethische Verhalten im Reich Gottes jenen wenigen engen Nachfolgern offenbart, die deren Wert zu schätzen wussten. »Als er aber die Volksmengen sah, stieg er auf den Berg; und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach ...« (Mt 5,1–2; vgl. Lk 6,17–20). Das war vielleicht die eindrucksvollste Illustration seiner überlegenen Art, dass sich Jesus denen entzog, die seine Lehre nicht wollten; so hütete er sein Geheimnis, dass die messianischen Verheißungen ihm galten. Obgleich er am Anfang seines Dienstes zugab, der Messias zu sein (Joh 4,25–26.42), und obwohl er seinen Jüngern erlaubte, dies von Anfang an zu bestätigen (Joh 1,41.45.49), gibt es keinen Bericht darüber, dass er jemals vor seiner Verhandlung den religiösen Leitern in Jerusalem bezeugt hätte, er sei der Messias. Und auch dann sagte er es nur, nachdem der Hohepriester ihn geradeheraus gefragt hatte, ob er der Christus sei (Mt 26,63–64; Mk 14,61–62).

In der Tat waren ihre Augen und Ohren gesegnet. Viele Propheten und Könige hatten sich gesehnt, das zu sehen, was sie sahen, und zu hören, was sie hörten, und es war ihnen verwehrt (Mt 13,16-17; Lk 10,23-24; vgl. Mt 13,10-11; Mk 4,10-11; Lk 8,9-10). Solch ein Handeln mag seltsam erscheinen, bis man erkennt, dass Jesus vorzätzlich alles in diese wenigen Männer investierte, damit sie in rechter Weise zugerüstet werden konnten.

Worum es heute geht

Alles wird für uns sichtbar durch die Person des Meisters. Im Grunde war sein Auftrag sein Leben. Und so soll es auch bei seinen Nachfolgern sein. Wir müssen sein Leben durch den Geist in uns haben, wenn wir sein Werk tun und nach seiner Lehre leben wollen. Jedes evangelistische Bemühen, das in eigener Kraft geschieht, ist ohne Leben und sinnlos. Nur insofern der Geist Jesu in uns den Sohn verherrlicht, werden Menschen zum Vater gezogen.

Natürlich können wir nicht etwas weitergeben, was wir selbst nicht besitzen. Sind wir bereit, unser Leben hinzugeben? Dann haben wir sein Leben in uns. Und dann können wir auch anderen das nicht vorenthalten, was wir im Geist Christi besitzen. Wir können es unmöglich nur für uns beanspruchen. Der Geist Gottes zielt immer darauf ab, dass der Name Jesu bekannt gemacht wird. Hier ist das große Paradox des Lebens – unser Ich muss sterben, um in Christus zu leben, und in jener Selbstverleugnung können wir uns dem Dienst und Eifer für unseren Herrn hingeben. Das war Jesu Evangelisationsmethode, wie sie zuerst von seinen wenigen Anhängern gesehen wurde. Durch diese aber sollte sie zur Kraft Gottes werden, die die Welt überwindet.

Doch wir können hier nicht stehen bleiben. Es ist noch etwas anderes nötig: Man muss in uns klar den Maßstab seines Lebens sehen, den Maßstab des Lebens Jesu. Deshalb ist es gut, noch einen anderen wichtigen Aspekt in Jesu Strategie kennenzulernen.